Volksstimme

Sozialdemokratisches Organ für Magdeburg und Umgegend.

Die Volksstimme erscheint täglich abends mit Ausnahme der Sonn- und Festtage mit dem Datum des folgenden Tages. — Verantwortlicher Redakteur (mit Ausnahme der Beilage Die Neue Welt): Wilhelm Haupt, Magdeburg. Verantwortlich für Inserate: August Fabian, Magdeburg. Verlag von Bernhard Harbaum, Mgdbg.-Neustadt. Druck von Franz Bethge, Magdeburg. Geschäftsstelle: Jakobsstraße 49, Fernsprecher 1567. Redaktion: Gr. Münzstraße 8. Fernsprecher 861.

Pränumerando zahlbarer Abonnementspreis: Vierteljährl. (inkl. Bringerlohn) 2 Mk. 25 Pf., monatlich 80 Pfg. Unter Kreuzband in Deutschland monatl. 1 Exempl. 1.70 Mk., 2 Exempl. 2.90 Mk. In der Expedition und den Ausgabestellen vierteljährl. 2 Mk., monatl. 70 Pfg. Bei den Postanstalten 2.50 exkl. Bestellgeld. Einzelne Nummern (einschl. der Romanbeilage, sowie der Sonntagsbeilage Die Neue Welt) 10 Pfg. Insertionsgebühr die fünfgespaltene Petitzeile 15 Pfg. Post-Zeitungsliste Nr. 7929

Nr. 146. **Magdeburg, Mittwoch, den 27. Juni 1900.** **11. Jahrgang.**

Die heutige Nummer umfaßt 8 Seiten.

Ihr zehnjähriges Jubiläum

feiert die

Volksstimme

am kommenden 1. Juli. Mutig hat sie gekämpft gegen **Lüge** und **Unrecht**, erfolgreich ist sie eingetreten für die **Prinzipien der Sozialdemokratie** und eine Reihe von **Erfolgen** und **Siegen** zeigen als Marksteine, was das arbeitende Volk in Magdeburg und Umgegend in Gemeinschaft mit seinem Parteiorgan in diesen zehn Jahren errungen hat. Aber

Stillstand ist Rückgang.

Das Wort gilt nirgends mehr, als für eine politische Partei, deren Lebensinhalt der Kampf gegen **Barbarei** und **Unkultur** bildet und für ein Organ, welches in erster Linie berufen ist, diesen Kampf zu führen. Wenn die Arbeiterschaft Magdeburgs also auch mit berechtigtem Stolze erfüllt sein darf darüber, daß ihr Organ, das am

meisten verfolgte Parteiorgan Deutschlands,

sein zehnjähriges Jubiläum feiern kann, mit **Befriedigung über den jetzigen Stand des Blattes**, so darf sie damit doch nicht die Hände in den Schoß legen.

Vorwärts!

Das ist unser alter Kampfesruf, der uns bisher geleitet hat. Er soll uns auch weiter leiten, uns, die wir die Ehre haben, das Parteiorgan der Magdeburger Arbeiter zu leiten, aber auch die Arbeiter selbst. Eine vorzügliche Gelegenheit bietet sich jetzt, am Quartalsschluß, diese Parole in die Praxis umzusetzen.

Arbeiter, Parteigenossen, werbet neue Abonnenten für die Volksstimme

indem Ihr dieses thut, **stärkt** Ihr die **Stellung Eures Parteiorgans**, setzt dieses in die Lage, **Inhalt und Ausstattung des Blattes stets zu vervollkommnen** und sorgt für die **weitere Ausbreitung der sozialistischen Ideen**, deren Verwirklichung wir erstreben.

Am Ehrentage der Volksstimme, der zugleich ein **Ehrentag der Magdeburger Arbeiter** ist, sollten

Tausende neuer Abonnenten

zu den bisherigen kommen. Das wäre ein Geburtstagsgeschenk, welches der Arbeiterschaft Magdeburgs und ihrem Organ **nützen** und zur **hohen Ehre** gereichen würde.

Arbeiter Magdeburgs, versucht es, dieses Ziel zu erreichen! Ihr werdet es, wenn Ihr überall, in Fabrik und Werkstatt, in der Familie und in der Versammlung, an den Stätten der Arbeit und der Erholung unablässig neue Abonnenten werbet zu einem

würdigen Geburtstags-Geschenk für die Magdeburger Volksstimme.

Agrarische und antiagrarische Rüstungen.

Ein internationales Ausbeutungskartell der Getreideproduzenten, einen großen Ring für Brotwucher schlägt in der Deutschen Tageszeitung der zweite Vorsitzende des Bundes der Landwirte, Abg. Gustav Roesicke, vor. Bemerkenswert ist zunächt in dem Artikel das Eingeständnis, daß nach den Erfahrungen der neugegründeten landwirtschaftlichen Verkaufsgenossenschaften der Nutzen der kleineren und mittleren Getreidehändler der Provinzialorte recht niedrig ist. Diese Geschäfte erzielten ihren Gewinn weniger beim Getreidegeschäft als vielmehr beim Dünger- und Futtermittelgeschäft. Ein Nutzen wird offensichtlich nur erzielt bei einer dauernd steigenden Konjunktur, aber freilich löst leicht und schnell die niedergehende Konjunktur die aufsteigende ab, und dann muß der private Händler mit dem vorher erworbenen Vermögen vor den Riß treten. Weil dergestalt der private Händler so wenig verdient, könne auch die Genossenschaft in der Konkurrenz mit demselben nur sehr wenig verdienen. Deshalb sollte man sich nicht mit solchen kleinen „Mittelchen" abgeben, um im Wege der Genossenschafts-Bildung für Weizen statt 150, 153 oder 155 Mark zu erzielen, sondern sollte eine Organisation anstreben, einen normalen, mittleren Weizenpreis von 180 oder 200 Mark für die Tonne zu erzwingen, und zwar durch eine große Organisation, bei der die einzelnen Genossenschaften den „lokalen Zellenunterbau" bilden. Eine nationale Korporation und als letztes und idealstes Ziel eine internationale Verständigung von nationaler Organisation zur Organisation der anderen Nationen soll es alsdann ermöglichen, solche hohen Preise zu erzwingen. Die einzelnen Glieder der Organisation würden alsdann für die absolut gleiche Qualität auch einen gleichen Preis erhalten nach der Formel: plus oder minus Frachtkosten.

Es ist nicht das erste Mal, daß der Ruf erklingt, Agrarier aller Länder vereinigt Euch! Diese „Internationale" will aber nicht einen neuen und durchgreifenden Kulturfortschritt der Menschheit herbeiführen, sondern sie will die große Menge zu Gunsten einer kleinen Klasse möglichst gründlich ausbeuten. Sie rüstet sich jedenfalls zu einer angestrengten Kampagne, um höchstmögliche Brotwucherzölle zu verlangen.

Die freihändlerischen, billige Handelsverträge wünschenden Elemente fahren auch ihrerseits mit den Rüstungen fort. Am Sonnabend tagte man aus ihren Reihen in Bremen. Der Berliner Volkszeitung wird darüber berichtet: Die heutige Generalversammlung des Vereins zur Förderung der Handelsfreiheit im Saale der Bremer Bürgerschaft nahm einen glänzenden Verlauf. Der Präsident der Bremer Handelskammer Achelis begrüßte die Versammlung. Nach Vorträgen Broemels, Gotheins und Alexander Meyers nahm die zahlreich besuchte Versammlung folgende Resolutionen an:

1. Deutschland ist ohne den Außenhandel außer Stande, seine in rascher Zunahme befindliche Bevölkerung zu ernähren. Auf ihm beruht seine wirtschaftliche und damit auch seine politische Machtstellung, die Voraussetzung für das Gedeihen aller Gewerbsgruppen. Die Sicherung und Förderung des Außenhandels ist demnach die weitaus wichtigste Aufgabe der deutschen Handelspolitik. Diese läßt sich nur durch den Abschluß langsichtiger Tarif- und Meistbegünstigungsverträge unter weitestgehender Bindung der Zollsätze lösen.

2. Das System der Minimal- und Maximaltarife ist zu verwerfen, weil es den Abschluß von Tarifverträgen erschwert, dagegen die Entstehung von Zollkriegen fördert.

Die „Zentralstelle für Vorbereitung der Handelsverträge" hat die Absicht, öffentliche Versammlungen zu Gunsten der Handelsverträge abzuhalten. Das ist doch eigentlich kein besonderes Verbrechen, allein es reicht hin, die Kreuzzeitung sehr in Harnisch zu bringen und dies Vorgehen zu einem im Interesse des Auslandes verübten „Verrat" zu stempeln. Das Junkerblatt meint, die Opposition gegen die Handelsverträge würde mit allen Mitteln durchgeführt werden und schließlich würden die Freihändler, deren Thatkraft durch den „Heinzerummel" erheblich gestärkt sei, zu dem jüngst mit Erfolg angewendeten Mittel der Obstruktion greifen, um „die Mehrheit zu vergewaltigen." Damit will die „Kreuzzeitung" den Anhängern der Handelsverträge von vornherein Schwierigkeiten machen und ihren Handlungen den Schein der Gehässigkeit geben. Thatsächlich hat aber zur Zeit noch niemand von Obstruktion gegen die Getreidezölle gesprochen, wenn auch anzunehmen ist, daß sich in der Bevölkerung eine sehr starke Gegenströmung gegen einen Sechsmarkzoll geltend machen wird.

„Schreien wird man, mächtig schreien," sagt das Junkerblatt, „und die Sozialdemokratie wird helfen."

Das „Schreien" haben die Agrarier und die Kreuzzeitungs-Ritter, das muß ihnen der Neid lassen, doch immer besser verstanden als andere Richtungen; wenn man das „Schreien" als nicht korrekt betrachten will, dann thun die Reaktionäre am besten, zu schweigen. Sie schreien aber seit Jahren und haben sich eine solche Menge von Zöllen und Liebesgaben zusammengeschrien, daß dem deutschen Volke die Lebensmittel in kaum noch erträglicher Weise verteuert worden sind.

„Die Sozialdemokratie wird helfen!" Jawohl, sie wird helfen, die Handelsverträge zu stande zu bringen, wie sie es das letzte Mal auch gethan hat. Derselbe Staat, für den sie die Handelsverträge schaffen half, ist ihr freilich nachher mit der Umsturzvorlage und der Zuchthausvorlage auf den Leib gerückt — allerdings ohne Erfolg. Trotzdem wird die Sozialdemokratie bei ihrer bisherigen handelspolitischen Taktik beharren. Sie begreift vollkommen, daß ein Industriestaat wie Deutschland, der auf den Export so sehr angewiesen ist, nicht ohne Handelsverträge bestehen kann. Die Beseitigung der Handelsverträge würde den Ruin oder doch den Rückgang eines großen Teiles der deutschen Industrie bedeuten, was zugleich soviel heißt, als daß Tausende und Hunderttausende von Arbeitern brotlos werden würden.

Der Kampf um die Brot- und Fleischzölle wird bei den Handelsverträgen die Hauptsache sein. Kommen die Handelsverträge zu stande, dann bedeutet das abermals eine Förderung der industriellen Entwicklung in dem Sinne, daß die rein bäuerlichen Einflüsse durch die industriellen Elemente weiter zurückgedrängt und damit auch weitere Fortschritte in modernem Sinne ermöglicht werden. Den Konservativen wird damit allerdings ein Stück Boden unter den Füssen unterhöhlt und sie wissen, warum sie stets so sehr gegen den Industriestaat wettern.

Mit den Agrariern über die Notwendigkeit der Einfuhr ausländischer landwirtschaftlicher Produkte streiten, ist gänzlich überflüssig. Die Zölle nützen dem kleinen Bauer gar nichts und dem kleinsten sind sie direkt schädlich; die Bevölkerung in Deutschland wächst mit unheimlicher Schnelligkeit, und der Boden, der sie nach den agrarischen Theorien allein mit landwirtschaftlichen Produkten versehen und ernähren soll, bleibt ein und derselbe.

Die kommende Periode politischer Arbeit wird ein hartes Stück Reigen mit den Brotwucherern bringen. Es muß alles versucht werden, um ihnen die Siegesbeute, in deren Besitz sie sich schon sicher fühlen, wozu sie leider nicht einigen Grund haben, doch noch zu entreißen. —

Politische Tagesrundschau.

Deutschland.

Ueber den **verstorbenen Großherzog von Oldenburg** weiß unser Züricher Parteiblatt, das Volksrecht, zu berichten: „Großherzog Peter stand nicht mit Unrecht in dem Rufe, der freisinnigste regierende Fürst in Deutschland zu sein. Besonderes Interesse brachte er der Sozialdemokratie entgegen und dieses Interesse ging so weit, daß er während der Herrschaft des Sozialistengesetzes sich den in Deutschland verbotenen Sozialdemokrat, der bekanntlich in Zürich erschien, als Brief persönlich zusenden ließ. Bis zum Ende des Sozialistengesetzes war er Abonnent des verbotenen Blattes und zahlte den Abonnementsbetrag regelmäßig und gewöhnlich etwas „aufgerundet". — Aus besonderer Kenntnis der Oldenburger Verhältnisse müssen wir dem ersten Satze widersprechen. Kein Oldenburger hat von einem freisinnigen Regiment unter der langen Regierungszeit Peters etwas gemerkt, am wenigsten von einem solchen im Superlativ. Gewisse reaktionäre Praktiken, die in anderen deutschen Bundesstaaten beliebt wurden, hat man in jenem Ländchen allerdings nicht mitgemacht. Aber im übrigen wehte der schwerfällige Geist eines dumpfen Patriarchalismus. Die Schule z. B. stand unter der Aufsicht der Kirche und blieb es. Ein schwerer Konflikt mit dem Landtag entstand noch vor einigen Jahren durch die Ernennung eines jungen orthodoxen Pastors zum Mitchef der höchsten Schulbehörde entgegen dem ausdrücklichen Wunsche des Landtags. Dieser erteilte darauf dem betr. Ressortminister nach seinem verfassungsmäßigen Rechte ein scharfes Mißtrauensvotum. Der Großherzog wies das jedoch im „Landtagsabschied" in einer unerhört erregten Form als Eingriff in seine Rechte zurück. Das wird man nicht sehr freisinnig nennen können. — Wenn man ferner bedenkt, daß noch allerjüngst dem Genossen Paul Hug in Bant die Bestätigung als Beigeordneter in einer Verwaltungsbehörde verweigert wurde unter der ausdrücklich ministeriellen Motivierung im Landtage, einem Sozialdemokraten müsse man das verweigern, so wird man in der Würdigung des Verstorbenen nicht fehl gehen. Hat er einst wirklich den Sozialdemokrat gehalten, so erklärt sich das daraus, daß er von überaus großer Neugierde war, was „daheim" männiglich bekannt war. In Telegrammen zu Kriegerfesten trat es außerdem wohl hervor, daß jene Lektüre das Verständnis für unsere Bestrebungen durchaus nicht gefördert hatte.

Die patriotischen „Unterthanen" können sich anscheinend noch gar nicht darüber beruhigen, wie man das Ableben Peters von „Reichswegen" behandelt hat. Die Oldenburger Nachrichten für Stadt und Land erklären, „daß das Verhalten der amtlichen Berliner Kreise beim Ableben des Großherzogs Peter nicht derart gewesen ist, wie es das oldenburgische Volk angesichts der nationalen Verdienste seines

verstorbenen Großherzogs nicht nur wünschen, sondern verlangen kann." Sowohl der Reichsanzeiger wie die Norddeutsche Allgemeine Zeitung, die sonst bei dem Tode jedes beliebigen preußischen Ministerialbeamten mit einem feierlichen Nachruf bei der Hand sind, hätten bei dem Ableben des Großherzogs keine Worte der Teilnahme und Würdigung seiner Persönlichkeit gefunden. —

Generalmajor **v. Liebert,** der Gouverneur von Deutsch-Ostafrika, wird, wie man der „Tägl. Rdsch." mitteilt, demnächst von seinem Posten zurücktreten. Bekanntlich wollte General v. Liebert vor einigen Wochen nach Berlin kommen, um die Angelegenheit der Centralbahn selbst in die Hand zu nehmen. Der damalige Kolonialdirektor Herr v. Buchka bedeutete ihm darauf in sehr bestimmter Form, daß er die Ausführung des angekündigten Entschlusses als Abschiedsgesuch auffassen würde, worauf General v. Liebert die Reise, wie schon mitgeteilt, unterließ. Trotz dieses Rückzuges sei die Uebereinstimmung des Gouverneurs v. Liebert mit dem Kolonialamt so mangelhaft geblieben, daß ein Wechsel im Gouvernement für die nächste Zeit zu erwarten sei. Wenn dieser Kolonialeiferer auf seinem Kopf besteht, so wird sich ja wohl ein anderer etwas fügsamerer finden. —

Das **Aerzteeinkommen** soll ev. auch für den Steuersäckel bluten. Miquel hat sich, wie die Berliner Aerztekorrespondenz zuverlässig erfährt, bereit erklärt, für den Fall, daß die Aerztekammer eine prozentuale Besteuerung der Aerzte nach dem Einkommen beschließen sollte, dem Vorstande vertrauliche Auskunft über das Einkommen der Steuerpflichtigen zu geben. Es war das die Hauptschwierigkeit, die sich dem prozentualen Besteuerungsmodus entgegenstellte. —

Kunten-Oertel stellt fest, daß er keine vertraulichen Regierungsäußerungen, die in den Flottenkommissionen gemacht seien, an die Oeffentlichkeit gebracht habe, da er erst später in die Kommission eingetreten sei. Könnte er sie aber nicht nachträglich noch erfahren haben? —

Nachrichten aus dem Auslande.

Der **österreichische** Thronfolger Franz Ferdinand wird sich demnächst mit der Gräfin Chotek morganatisch vermählen. Der Hofansage zufolge findet am Donnerstag mittag in der Hofburg die feierliche Eidesablegung des Erzherzogs Franz Ferdinand vor dem Kaiser statt. Sie betrifft die Stellung der künftigen Gemahlin, sowie der eventuell aus dieser Ehe hervorgehenden Nachkommen. Der eventuelle Papa muß beschwören, daß davon niemand jemals „Thronansprüche" geltend machen werde. —

Das neue **italienische** Ministerium ist gebildet. Saracco schlug vor: Präsidium und Inneres Saracco, Auswärtiges Visconti-Venosta, Justiz Gianturco, Schatz und intermistisch Finanzen Giulio Rubini, öffentliche Arbeiten Branca, Unterricht Gallo, Krieg Ponza di San Martino, Marine Morin, Ackerbau Carrano, Post und Telegraphen Pascolato. Der König hat diese Liste mit der Aenderung genehmigt, daß Chimirri die Finanzen übernimmt, welche Rubini intermistisch verwalten sollte. —

In **Finland** soll nach einem Manifest des Zaren vom Staatssekretariat des Großfürstentums Finland, der finländischen Paßexpedition in Petersburg, sowie der Kanzlei des Generalgouverneurs vom 1. Oktober 1900 an ausschließlich die russische Sprache als Geschäftssprache benutzt werden. Von demselben Zeitpunkt an muß das Oekonomie-Departement des finländischen Senats die Originale der Vorstellungen an den Kaiser und die Originale aller an den Generalgouverneuer gehenden Schriftstücke in russischer Sprache abfassen. Vom 1. Oktober 1903 an wird die russische Sprache Geschäftssprache des Senats im mündlichen und schriftlichen Verkehr, ausgenommen im Justizdepartement. Vom 1. Oktober 1905 an haben die Gouverneure, die Gouvernementsverwaltungen und die dem Senat unterstellten Hauptverwaltungen im Verkehr mit dem Generalgouverneur, dem Senat und den andern über ihnen stehenden Behörden ausschließlich die russische Sprache zu benutzen. —

In **Bulgarien** ist eine Skandalaffäre im Gange. Das Amtsblatt von Sofia veröffentlicht einen fürstlichen Erlaß, der die früheren Minister Stoilow, Burew und Oberst Iwanow auffordert, die Beträge aus dem Dispositionsfonds zurückzuerstatten, die sie sich bei ihrer Amtsenthebung angeeignet haben sollen. —

Die letzten Anstrengungen für **Kumassis Entsatz** sind am Sonnabend unternommen worden. An diesem Tage ist das westafrikanische Regiment, Englands ganze Truppenmacht in jenem Distrikt, von Prajhu an der Goldküste ausgerückt, mit dem Versuch, dem Gouverneur, wenn dies überhaupt noch möglich ist, Hilfe zu bringen. —

Die Lage in China

zeigt kein wesentlich verändertes Bild. Die „Ordnung" schaffenden Truppen der Mächte kommen darin nur sehr langsam und unter manchem Fehlschlag voran. Sicher ist als ein solcher, wenigstens bis jetzt, der Vorstoß des Admirals Seymour anzunehmen. Zwar mag die durch einen chinesischen Läufer ihm übermittelte Meldung eines Londoner Blattes, die Truppen Seymours seien aufgerieben, wohl eine Tartarennachricht darstellen, aber gut steht es mit dieser Expedition nicht, d. h. der Entsatz Pekings ist ihr bisher nicht gelungen. Ebenso wenig aber den übrigen Versuchen. Denn nicht weniger als sechs Entsatzabteilungen sind nunmehr schon für die Fremden in Peking und Tientsin von den Kriegsschiffen der Mächte in Taku entsandt worden. Die erste bestand aus den kleinen Detachements, die zum Schutze der Gesandtschaften nach Peking gingen und die noch in ruhigen Zeiten in Peking angekommen sind. Die zweite Abteilung in der Stärke von ungefähr 2000 Mann, und zusammengesetzt aus Truppen aller Nationen unter Befehl des englischen Admirals Seymour rückte von Tientsin aus und kam, soweit unbedingt sichere Nachrichten reichen, bis nach Langfang, wo sie auf Widerstand stieß, der die Entsendung einer dritten Kolonne von 1700 Russen zu ihrer Verstärkung und Verproviantierung zur Folge hatte. Ueber den Verbleib dieser beiden Kolonnen liegen unbedingt sichere Nachrichten nicht vor. Eine vierte russische Kolonne hat dann Tientsin besetzt, und sie ist es, die jetzt dort den Angriff der mit den Boxern vereinigten chinesischen Truppen auszuhalten hat. Zu ihrem Entsatz ist dann eine fünfte, aus Russen, Engländern und Deutschen zusammengesetzte Kolonne vorgerückt. Eine sechste Streitmacht von 2000 Mann ist laut Mitteilung des amerikanischen Admirals Kempff aus Tschifu am jüngsten Sonntag zum Entsatz von Tientsin aufgebrochen. Am Sonntag vor 14 Tagen ist die Entsatzkolonne von 2044 Mann unter dem britischen Admiral Seymour von Tientsin nach Peking abgegangen. Amtliche Angaben über das Schicksal der Expedition und die Lage in Peking liegen noch nicht vor. Die privaten Nachrichten aber sind, wie bemerkt, schwer kontrollierbar auf ihre Zuverlässigkeit. Der französische Generalkonsul in Schanghai hat vom Direktor der Eisenbahnen, Scheng, erfahren, daß die fremden Gesandten und die übrigen Ausländer in Peking am 19. Juni wohlbehalten waren und sich anschickten, die chinesische Hauptstadt mit Ermächtigung der chinesischen Regierung zu verlassen. Ein Mandarin, der am 16. Juni aus Peking entfloh, erklärte, damals stand über die Hälfte des nördlichen und westlichen Teils der Stadt einschließlich des ausländischen Distrikts in Flammen. Prinz Tsching war von Prinz Tuans Boxern umgebracht, die Kaiserin war zur Flucht nach Siangfu in Schansi bereit. Prinz Tuan ist der Vater des jetzigen sog. Kaisers und stellt die treibende Kraft aller Feindseligkeiten gegen die Fremden dar.

Auch über **die Lage in Tientsin** ist aus den vorliegenden widerspruchsvollen Berichten schwer ein Bild zu gewinnen. Die Truppen der Mächte werden sowohl innerhalb der Stadt von Chinesen bedrängt, als auch vor den Thoren. Die einzelnen Abteilungen der europäischen Truppen aber scheinen völlig von einander isoliert zu sein. In der Stadt wird erbittert gekämpft zwischen den Truppen der Mächte und Boxers. Bombardiert wird die Stadt von regulären chinesischen Truppen, die auch den heranrückenden Entsatzkorps der Mächte den Weg verlegen. Am Freitag hatten gegen Tientsin vorrückende amerikanische Marinesoldaten, unterstützt durch 400 Russen, ein Gefecht mit chinesischen regulären Truppen in der Nähe von Tientsin. Es gelang ihnen indessen nicht, die Linien der Chinesen zu durchbrechen. Vier Amerikaner wurden getötet, sieben verwundet. Ein Panzerzug auf dem Wege von Taku nach Tientsin entgleiste in der Nacht zum Donnerstag.

Ueber den Stand der Boxererhebung **an anderen Orten** des Riesenreichs liegen folgende Meldungen vor: Aus Shanghai wird der Times von gestern telegraphiert: Außerhalb Tschilis weist die Lage keine Veränderung auf. Der japanische Konsul in Tschifu berichtet, daß dort große Unruhe herrsche und die einheimischen Kaufleute infolge der Bewegung der chinesischen Truppen in der Nähe Tschifu verlassen. Von Tschungking und Ningpo sind Bitten der dortigen Ausländer um Schutz durch britische Kanonenboote eingegangen, doch ist keines sofort verfügbar Man hofft aber, daß die Regierung im Hinblick auf mögliche Verwicklungen eine starke Flottenmacht nach dem Jangtse entsenden wird. Der Vizekönig in Nanking forderte die Provinzbehörden durch eine Proklamation auf, das leiseste Zeichen von Ruhestörung mit fester Hand zu unterdrücken. Inzwischen nimmt die Zerrüttung des Handels im Norden infolge der dortigen Verhältnisse täglich zu. Ein über Indochina befördertes Telegramm des französischen Konsuls François vom 22. Juni besagt, daß dieser Vorbereitungen traf, um Yünnan am 24. Juni zu verlassen.

Die Haltung, welche die **chinesische Regierung** einnimmt, ist andauernd eine widerspruchsvolle. Li-Hung-Tschang hat die chinesischen Gesandten in London, Paris und Berlin dahin instruiert, daß die vor Taku liegenden europäischen und japanischen Schiffe nicht auf Befehl der chinesischen Regierung angegriffen worden sind. Li-Hung-Tschang werde den Regierungen der Mächte die Beweise hierfür liefern. Er läßt die Mächte durch die chinesischen Gesandten bitten, bis dahin die Affaire in Taku nicht als casus belli (Kriegsgrund) zu betrachten. Mit dieser Rolle Li-Hung-Tschangs stimmen die Nachrichten aus anderen amtlichen Kreisen in China recht wenig überein. So hat der Korrespondent des Reuterschen Bureaus aus amtlicher Quelle erfahren, die Kaiserin-Regentin habe Befehl erlassen, alle Fremden in China auszurotten. Die Londoner Daily Mail berichtet aus Tschifu, daß der Gouverneur von Schantung General Yaan-Shi-Kai, welcher 11 000 nach ausländischer Weise ausgebildete Truppen befehligt, von welchen es heißt, daß sie auf der Höhe europäischer Tüchtigkeit stehen und welche mit Mauser-Magazingewehren und Maxim- und Feldgeschützen ausgerüstet sind, am 15. Juni Befehl erhalten hat, mit seiner Streitmacht eiligst nach Peking zu kommen. Die Instruktionen seien in einem kaiserlichen Edikt enthalten. Ferner berichtet Reuters Bureau aus Shanghai vom Sonnabend: Prinz Tuan hat Yunglu, den Oberbefehlshaber der Truppen im Norden, seines Kommandos enthoben und selbst den Oberbefehl über die Truppen übernommen, nachdem er angekündigt, daß er gegen Tientsin marschieren und die Handvoll Fremder dort verjagen werde. In Shanghai verlautet, daß Prinz Tuan, der Vater des Thronfolgers, die Situation in Peking beherrscht. Alle Edikte rühren von ihm her. 80 Prozent der Mandarinen in Peking sind auf Seite der Boxer. Obwohl die Kaiserin alle Verantwortung für die Ereignisse ablehnt, sind geheime Befehle an den Gouverneur von Petschili, General Nieh, und die anderen gegeben, jedem Vordringen der fremden Truppen entgegenzutreten. Die Vizekönige Liukinyi, Schan-Si-Tung und Li-Hung-Tschang stehen nicht auf der Seite der Boxer; sie verlangen die Bestrafung der Aufständischen und kündigen ihre Absicht an, die Fremden zu schützen.

Ueber die deutschen Verwundeten verlautet nichts Näheres. Der Korvettenkapitän Lans hat den Orden pour le mérite verliehen erhalten.

Die Mächte rüsten einerseits munter weiter, andererseits verkünden sie, keine von ihnen wolle „Sonderinteressen" verfolgen. So wieder Salisbury im englischen Ministerrat am Sonnabend, „Väterchen" läßt dazu in seinem amtlichen Organ noch verkünden, daß seine Truppen „keine China feindlichen Ziele" verfolgten, sondern nur die „Aufrührer" mitbezwingen wollten. Das eine ist so hübsch wie das andere. **„Der Egoismus der einzelnen Staaten ist die treibende Kraft,"** so schreibt selbst der „nationale" von Gerlach in der Welt am Montag sehr richtig, wenn er auch im übrigen viel Unsinn redet über die Notwendigkeit dieses nationalen Egoismus! Ist der notwendig, dann ist es jeder unmoralische Instinkt ebenfalls.

Es erübrigt, noch folgende letzte Meldungen wiederzugeben: Die Londoner Admiralität hat Montag von dem Admiral Bruce, der sich bei Taku befindet, ein aus Tschifu, 24. Juni, datiertes Telegramm erhalten, welches besagt: Die gesamte Truppenabteilung, welche mit dem Oberbefehlshaber Tientsin verließ, um sich nach Peking zu begeben, beträgt ungefähr 2000 Mann und besteht aus Besatzungsmannschaften der zusammen wirkenden fremden Kriegsschiffe. Es war unmöglich, etwas zu unternehmen, um dem Oberbefehlshaber zur Hilfe zu eilen, weil nur bekannt geworden ist, daß er abgeschnitten sei, da Tientsin eingeschlossen ist. Tientsin hat seitdem einen Kampf auf Leben und Tod zu führen gehabt. Auf das Eintreffen der Nachricht, daß von dem chinesischen Heere Eisenbahnzüge bestellt worden, um Tientsin anzugreifen, daß die chinesischen Truppen Tongku verwüsteten, Taku verstärkten und die Mündung des Peiho unterminierten, wurde schnell beschlossen, Taku zu nehmen. Seitdem sind alle Anstrengungen gemacht worden, Tientsin zu entsetzen. Im Unterhause erklärte Brodrick, man habe keine amtliche Verbindung mehr mit der chinesischen Regierung, da alle Telegraphen zerstört seien. Die Regierung habe keine Nachricht darüber, daß 40000 Russen von Kiachta aus in den nordwestlichen Teil Chinas einmarschiert seien und sich auf dem Marsche gegen Urga befänden. Brodrick erklärt sodann weiter, er bedaure, sagen zu müssen, daß seit dem letzten Freitag keine bestimmte Nachricht aus Tientsin vorliege; die Regierung sei noch ohne jede Nachricht vom Admiral Seymour und von den Gesandschaften in Peking. Es sieht also nach wie vor sehr kläglich aus.

Was die weiteren Rüstungen angeht, so wird der Münchener Allgemeinen Zeitung aus Berlin noch geschrieben, daß es keinem Zweifel unterliege, daß seitens Deutschlands „auch über die bisher bekannt gewordenen Anordnungen hinaus alle irgendwie verfügbaren Kriegsschiffe nach Ostasien werden entsandt werden." Aus Washington erfährt man: Die vom Kriegsamt getroffenen vorläufigen Maßnahmen sind in beispiellosem Umfange erfolgt und sehen jede mögliche Eventualität in China vor. —

Vom südafrikanischen Kriegsschauplatz

ist nur folgende Meldung drahtlich eingegangen: London 25. Juni. Lord Roberts meldet vom heutigen Tage aus Prätoria: General Elements hatte gestern in der Nähe von Winburg ein Gefecht mit einer Abteilung Buren und warf sie mit Verlusten nordwärts vom Zand River zurück. Huttons berittene Infanterie hatte gestern im Südosten von Prätoria ein erfolgreiches Scharmützel mit Burenpatrouillen. —

Nachrichten aus Magdeburg.

— Wie schon bekannt gegeben, findet als Einleitung des **zehnjährigen Jubiläums der Volksstimme** am Sonnabend abend im Luisenpark eine **Festversammlung** statt. In dieser Versammlung wird Genosse H. Ströbel, Redakteur des Vorwärts in Berlin, über die „Entwicklung und Bedeutung der Presse" referieren. —

— **Zur Lohnbewegung der Metallarbeiter** Die öffentliche Metallarbeiterversammlung, die am Montag abend im Luisenpark tagte, um Stellung zu der Antwort der Metallindustriellen auf die eingereichten Forderungen zu nehmen, erfreute sich eines noch stärkeren Besuchs als die vorhergehende. 3500 Metallarbeiter waren trotz des herniedergehenden Gewitters erschienen und nahmen die Antwort entgegen, die ihnen der Verband der Industriellen zu Teil werden ließ. Zu Nutz und Frommen derer, die ev. geglaubt haben daß die minimalen Forderungen der Metallarbeiter an die Unternehmer wenigstens Gegenstand von Verhandlungen zwischen den beiden Faktoren gewesen seien, lassen wir sie folgen. Hier ist sie:

Magdeburg, den 18. Juni 1900.

Herrn Otto Voß, Magdeburg.

Wir haben Ihr Cirkular, datiert im Juni 1900, am 7. d. M. erhalten. Da Sie sich mit diesem Cirkular an die einzelnen Arbeitgeber gewandt, **so lehnen wir es ab, auf seinen Inhalt hier einzugehen und haben demgemäß auch keinen Anlaß zu einer Konferenz.**

Hochachtungsvoll

Der Verband der Metallindustriellen Magdeburgs und Umgegend.

Teufel, Vorsitzender.

Durch vollständiges Ignorieren der Wünsche der Arbeiter glauben also die Herren Unternehmer die Bewegung aus der Welt geschafft zu haben. Sie täuschen sich! — Der tosende Beifall, den die dort zu tausenden versammelten Metallarbeiter bei der einstimmigen Annahme der Resolution darbrachten hat den Beweis erbracht, daß die Metallarbeiter keineswegs mutlos sind. Die Zukunft wird das lehren. Die angenommene Resolution lautet:

Die heute, den 25. Juni 1900 im Luisenpark zu Magdeburg-Wilhelmstadt von 3500 Personen besuchte öffentliche Metallarbeiterversammlung hat von den Antworten des Metallindustriellen-Verbandsvorstandes und den einzelnen Betriebsleitungen auf die eingereichten Forderungen Kenntnis genommen und spricht ihre Entrüstung darüber aus, daß man die Verhandlung mit der beauftragten Ortsverwaltung des Deutschen Metallarbeiterverbandes grundsätzlich ablehnt und die Arbeiter in den einzelnen Betrieben darauf verweist, wenn sie Wünsche haben, einzeln bei

ihren Betriebsleitungen vorstellig zu werden. Dieser angewiesene Weg ist von den Metallarbeitern in allen Betrieben des öfteren eingeschlagen worden. In allen Fällen wurden abschlägige Antworten gegeben, auch wurden vorstellig werdende Arbeiter ohne Anhörung von den Betriebsleitern und Fabrikanten aus dem Bureau gewiesen. „Wem es nicht paßt, der kann gehen!" Das war sehr oft die Antwort. In anderen Fällen waren Entlassungen die Folge. Niemals erfüllte man die Wünsche der Arbeiter. Die Versammlung erklärt in Bezug auf diese Antworten, daß die Unternehmer auf Umwegen versuchen, die berechtigten Forderungen der Arbeiter abzulehnen. Die eingereichten Forderungen sind das Wenigste, was die Metallarbeiter zu fordern haben. In Anbetracht der schlechten wirtschaftlichen Lage der Metallarbeiter erwartet und verlangt die Versammlung, daß an den Forderungen festgehalten und für die Erfüllung mit allen vorhandenen Mitteln und Kräften eingetreten wird. Die Versammlung beauftragt die Ortsverwaltung des Deutschen Metallarbeiterverbandes, sofort bei dem Metallindustriellenverbandsvorstand eine Konferenz für beide Teile bis zu einem von den Beauftragten festzusetzenden Termine zu beantragen. In diesem Antrage muß auf die Maßnahmen hingewiesen werden, die von den Metallarbeitern in Magdeburg durch Abweisung ihren Forderungen unternommen werden müssen. Die Versammlung spricht die Erwartung aus, daß **die Metallarbeiter allerorts auf den augenblicklichen Zustand in Magdeburg achten und für moralische Unterstützung Sorge tragen.** Damit das oben Angeführte geschehen kann, wird die Ortsverwaltung des Deutschen Metallarbeiterverbandes beauftragt, geeignete Publikation zu betreiben.

Die erste Phase der Lohnbewegung der Metallarbeiter wäre also vorüber. Die kleinen Scharfmacher lehnten Verhandlungen ab. Sie befolgen das alte Rezept, die Arbeiter von einem zum andern zu schicken und sie an jeder Stelle abweisen zu lassen. Die Herren täuschen sich aber, wenn sie glauben, daß die Metallarbeiter Magdeburgs dieses Spiel mit sich treiben ließen. Es herrscht eine lebhafte Erregung unter allen Metallarbeitern, die in seltener Einmütigkeit ihre Forderungen gestellt haben und mit derselben Einmütigkeit entschlossen sind, auf das Gebahren der Eisenindustriellen die nötige Antwort zu erteilen. Wie Kinder, die man in die Irre schicken kann, lassen sich die Metallarbeiter Magdeburgs nicht behandeln. Hoffentlich sehen das die Fabrikanten noch ein, ehe es zu spät wird. Ueber den Verlauf der Versammlung werden wir noch einen ausführlichen Bericht bringen. —

— **Die Putzarbeiterinnen und Verkäuferinnen** in unseren zahlreichen Modewarengeschäften sind nunmehr in die Zeit der Ruhe getreten, das heißt: „die Saison" ist so gut als vorüber. Wochen und Monate hindurch haben diese armen Geschöpfe von morgens früh bis spät in die Nacht hinein gearbeitet unter Anspannung aller Kräfte, die sie zur Verfügung hatten. Wie so manche von diesen Proletarierinnen — denn das sind sie — ist spät abends müde und matt nach Hause geschlichen und hat doch nicht die ersehnte Ruhe finden können, weil die Ueberanstrengung zu groß war. Welche Quälgeister das kaufende Publikum, besonders das schwache Geschlecht, zur Hochsaison aber auch in sich birgt, läßt sich kaum beschreiben. Um den geringfügigsten Gegenstand, sei es eine Blume oder eine Schleife, Feder, Agraffe oder sonst was wird von irgend einer Stadtschönen so ein armes Ladenmädchen stundenlang hin- und hergehetzt. Dutzende von Kartons und Kasten müssen herbeigeschleppt und wieder fortgeschafft werden. Wehe der Verkäuferin, wenn sie nicht das Richtige finden konnte und die Kundin das Geschäft verläßt, ohne etwas gekauft zu haben. Schon lange hat die Ladensklavin bemerkt, daß sie vom Prinzipal beobachtet wird, und je freundlicher das „Beehren Sie uns bald wieder" aus dem Munde des Prinzipals klingt, wenn die Kundin das Geschäft verläßt, um so länger ist dann in der Regel die veritable Strafpredigt des Ladengewaltigen über das „Nicht fertig werden" der Verkäuferin". Mit nervöser Hast sucht diese möglichst schnell alles wieder an Ort und Stelle zu bringen, um dann dasselbe Spiel zum so und so vielsten Male bei einer neuen Kundin zu wiederholen. Die Saison ist vorüber! — Das Publikum hat seine Putz- und Modesucht befriedigt, der Geschäftsinhaber hat jetzt die nötige Muße, um den diesjährigen Gewinn zu überschlagen, die Verkäuferinnen und Putzmacherinnen unserer Modewarengeschäfte aber, die ihre letzten Kräfte hingaben, sie empfinden keine Freude, sie stehen vor wie nach hinter ihrem Ladentisch zumeist ohne Sitzgelegenheit und verrichten für einen Lohn von 6, 8, 10, höchstens 12 Mark ihre Geist und Körper anstrengende Thätigkeit. Daß ein derartiger Lohn nicht ausreicht, um dem Körper diejenigen Kräfte wieder zuzuführen, deren er bedarf, um die täglich verausgabte Arbeitskraft zu ersetzen, liegt auf der Hand. So ist es denn nur zu erklärlich, daß viele dieser Proletarierinnen sich während der toten Saison krank melden, um sich auf Kosten der Krankenkasse ihren während der Saison zerrütteteten Körper kurieren zu lassen. Die Allgemeinheit muß also die Kosten tragen, welche die Schäden verursachen, die niedrigen Lohn und lange Arbeitszeit im Gefolge haben. Leider sind bisher alle Versuche, die in den genannten Berufen beschäftigten Mädchen und Frauen zu organisieren, hier in Magdeburg gescheitert. Wie mancher Uebelstand ließe sich spielend beseitigen, wenn eine Organisation da wäre, die sich mit der Besprechung der Mißstände in der Modewarenbranche beschäftigte. Wir wissen, daß falsche Auffassung über ihre eigene soziale Lage und Indifferentismus vielleicht nirgends größer sind als gerade in diesen Kreisen. Wir wissen aber auch, daß in dem Maße wie die proletarische Bewegung im allgemeinen zunimmt, auch diese Kategorie von Arbeiterinnen, die zumeist aus den Töchtern des Proletariats rekrutiert wird, auf Grund der ihnen zu teil gewordenen Erziehung und die Umgebung, unter denen sie groß geworden sind, zur Erkenntnis über die Notwendigkeit der wirtschaftlichen Vereinigung kommen wird. Die Zeit ist vielleicht noch fern, aber kommen wird sie. —

— **Den Kampf gegen den Umsturz** hat das hiesige konservative Organ auch jetzt wieder in seiner Abonnementseinladung verwertet. Es heißt da: „Der Magdeburger Anzeiger hat den Kampf gegen die den Thron und das Reich bedrohenden Umsturzbestrebungen auf seine Fahne geschrieben und wird mutig und entschlossen dieselbe entrollen und im Sturme hochhalten." Poztausend, klingt das energisch. Wie wird es dem Umsturz nun ergehen? Aber die Sache hat einen Haken. Die 3½ Tausend Abonnenten des konservativen Blattes sind nämlich garnicht so sehr erbaut von den Episteln Schweinburgs, die dieser in dem Blättchen ablagert und anstatt mehr, werden es immer weniger. Daher hat das Blatt noch eine zweite Spezialität, die anregender ist als die Bekämpfung des Umsturzes. Es wird nämlich „sensationellen Gerichtsverhandlungen" sein Hauptaugenmerk widmen. Das giebt eine gute Mischung, die das Blättchen, so glaubt wohl die Redaktion, erträglicher machen wird. Warten wir einmal ab, wie die Reihen des Umsturzes dezimiert, der Abonnentenstand des amtlichen Blattes aber gestärkt wird. —

— **Zur Einverleibung Fermerslebens in Magdeburg** nahm am Donnerstag eine stark besuchte Versammlung der Hausbesitzer Stellung. Nach einem Referat des Herrn Faber sprach sich die Versammlung dahin aus, daß beide Gemeinden nur Segen von der Durchführung des Projektes haben könnten. —

— **Hartnäckiger Selbstmörder.** Zweimal nacheinander warf sich am Montag nachmittag ein älterer anständig gekleideter Mann zwischen dem Alten und Neuen Brückthor auf die Schienen der Straßenbahn. Der Geistesgegenwart des Führers ist es jedoch zu danken, daß der Mann beide male nicht überfahren wurde. Ein reitender Schutzmann brachte schließlich den hartnäckigen Selbstmordkandidaten aus der gefährlichen Nähe der Straßenbahn. —

— **Einen jähen Tod** erlitt am Dienstag morgens 8¼ Uhr den Arbeiter Wankel aus der Neuen Neustadt. Derselbe war als Stopper einer Arbeiterkolonne auf dem hiesigen Eilgutbahnhof zugeteilt. Von zwei nicht zusammen gekoppelten Wagen, die eine Maschine dort rangierte, sprang der letzte beim Aufstoßen auf einen dort haltenden Zug zurück. W., der gerade das verhängnisvolle Geleis betreten hatte, kam unter die Räder und wurde mit zermalmten Gliedmaßen tot hervorgezogen. Der Bedauernswerte ist erst 24 Jahre alt und unverheiratet. —

Provinz und Umgegend.

Dessau. Beim Einfahren in das Depot explodierte der Gasbehälter eines Straßenbahnmotorwagens und setzte dadurch den Wagen vollständig in Flammen. Es gelang, das Feuer schnell zu löschen; ein Angestellter der Straßenbahn zog sich dabei nicht unerhebliche Verbrennungen an den Händen zu. —

Klein-Schierstedt. Zu der Mordthat an der Witwe Barthel wird noch nachträglich bekannt, daß der Mörder seinem Opfer 7 Schnitte beigebracht hat und durch ein Loch in der Scheunenwand in das Haus gedrungen ist. Der Mord kann erst gegen 3 Uhr morgens ausgeführt sein. Beim Ackerbürger Rust, dem Vormund der Barthelschen Kinder, soll es schon am Abend vorher zwischen Vormann und der Witwe Barthel zu heftigen Auseinandersetzungen gekommen sein, so daß Rust dem Mörder nachts eine Schlafstelle in seinem Hause angeboten hatte. —

Schönebeck. Der Vorsitzende der Schönebecker Mitgliedschaft des Hafenarbeiterverbandes, Karl Stockmann, hatte sich am Sonntag an einem Ausflug nach Dessau zur Teilnahme am Gewerkschaftsfest beteiligt. Bei der Rückfahrt mit dem Dampfer schlief er ein, fiel in der Nähe von Barby über Bord und ertrank. Im Besitz des Verunglückten sollen sich noch etwa 30 bis 40 Mark bares Geld befunden haben. Die Leiche ist am Montag gefunden worden. — Ebenfalls ertrunken ist am Sonntag nachmittag 2½ Uhr der 11jährige Knabe Dreier in Schönebeck. Derselbe vergnügte sich mit noch zwei gleichalterigen Knaben mit Kahnfahren auf der Elbe. Dabei fiel D. über Bord und verschwand sofort. Die beiden anderen ruderten an das Land und liefen davon. —

Staßfurt. Einem Morde ist der Arbeiter Springer zum Opfer gefallen. Springer hatte sich am Sonnabend abend anstatt um 10 Uhr schon um ½10 Uhr von seinem Posten ablösen lassen, weil er am Sonntag früh verreisen wollte. Er benutzte, wie üblich, zum Nachhauseweg den Landstreifen unter der Luftbahn, die von Grube Marie bei Atzendorf die Braunkohlen nach Neu-Staßfurt befördert. Andere Arbeiter von Neu-Staßfurt, die nach dem Schichtwechsel um 10 Uhr auf demselben Wege nach Atzendorf gingen, fanden ihn dort blutüberströmt und bewußtlos liegen. Einen Blutsturz vermutend, eilen sie zurück um den Gastwirt Holle aufzufordern, ihn in seinem Wagen zu holen. Herr Holle und mehrere Beamte des Werks fahren hin und finden, daß Springer tot ist und mehrere Schrotschußwunden an der linken Seite des Kopfes, des Halses und der Brust hat. Sie vermuten das Vorliegen eines Mordes und benachrichtigen sofort das königliche Amtsgericht in Staßfurt. Um 2 Uhr nachts ist der Amtsrichter zur Stelle, nimmt den Thatbestand auf und ordnet die Wegbringung der Leiche an. — Ueber die Veranlassung zu der Mordthat sind zwei Vermutungen im Umlauf. Nach der einen liege ein Racheakt vor. Nach der anderen, die im Publikum mehr Glauben findet, wird angenommen, daß Springer, ahnungslos seines Weges gehend, sich unvermutet einem der Wilddiebe genähert habe, die dort mit Vorliebe ihr Handwerk ausüben, und daß der Wilderer in der Dunkelheit Springer für einen Feldhüter oder Gensdarmen haltend, auf ihn geschossen und nur zu gut getroffen habe. Springer hinterläßt eine Frau und 6 Kinder. —

Stendal. Der Naturmensch Gustav Nagel ist Donnerstag abend in Stendal eingetroffen. Mit seiner Fahne in der Hand ging er mit dem Geleit einer großen Kinderschar nach seiner Absteigestelle. Der schon erwähnte zweite Naturmensch, Gerke aus Arneburg, stattete seinem Meister einen Besuch ab. Beide haben ein ganz gutes Geschäft gemacht. Der Andrang zu dem „Thüringer Hof" war ganz gewaltig. Anscheinend ließen sich beide, Nagel und Gerke, den rohen Spargel vortrefflich schmecken. —

Thale. Im Hotel Zehnpfund fand hier eine Zusammenkunft der Landräte der Provinz Sachsen statt. Ob es sich bei den Besprechungen auch um Maßregeln wieder den „Umsturz" handelte, wird nicht mitgeteilt. —

Zwenkau. In dem benachbarten Kötschbar schoß der Maler Richard Stollberg zuerst auf seine Geliebte, die Tochter des Fuhrwerksbesitzers Rothe, und dann auf sich selbst. Stollberg war sofort tot, das Mädchen starb nach einigen Stunden. —

Aus einer königlichen Domäne.

Wie Landarbeiter behandelt werden, lehrte eine Verhandlung vor dem königlichen Schöffengericht zu Halle am 23. Juni. Die Sache hatte folgendes Vorspiel: Am Sonntag, den 27. Mai d. J., bekamen die Landarbeiter des königlichen Amtsrats Nagel in Giebichenstein, des Pächters der größten preußischen Domäne ihr Mittagsgericht, das allgemeinen Unwillen hervorrief. Das den Arbeitern verabreichte Pökelfleisch verbreitete einen Geruch, der viele Arbeiter veranlaßte, ihre Mahlzeiten wieder nach der Küche zu tragen. Dort wurden die Arbeiter aber ausgelacht und die Beschwerde bei dem Hofmeister und dem Inspektor war vergeblich. Der Herr ließ sich nicht sprechen und so liefen denn die Arbeiter, die **schon wiederholt stinkendes Fleisch und Essen mit langen Würmern** bekommen und sich häufig für ihr eigenes Geld beköstigt hatten, nach der **Polizei**, um dort „ihr Recht" zu suchen. Der zum Eingreifen aufgeforderte Beamte ging nach dem Gutshofe, sprach mit dem Inspektor und erklärte dann den Arbeitern, daß das Fleisch genießbar und die Beschwerde unbegründet sei. Einem der Arbeiter gab er noch zum Ueberfluß die ganz unmotivierte Antwort: „Bleibt in Eurem Polen, dann braucht Ihr nicht stinkendes Fleisch zu essen". Zwei polnische Arbeiter, sowie auch der Arbeiter Kujat verließen darauf die Domäne und nahmen ein Stück Fleisch mit, um dasselbe von anderen Personen beurteilen zu lassen. In einer sozialdemokratischen Gastwirtschaft wurde ihnen der Rat erteilt, sie möchten das Fleisch einmal einem Redakteur des Volksblattes vorlegen. Die Arbeiter befolgten den Rat und begaben sich dann in die Wohnung des Genossen Swienty, wo sie, um Gefahren zu vermeiden, gründlich ausgefragt wurden, ob das Fleisch auch aus der Nagelschen Küche herrühre. Die Arbeiter bejahten die Frage, machten einen glaubwürdigen Eindruck und beklagten sich dann allgemein über die Zustände auf der königlichen Domäne. Genosse Swienty, der ebenfalls wie seine Ehefrau, bei dem ersten Blick wahrnahm, daß das Fleisch ungenießbar war, packte das Fleisch, um sich seine Wohnung nicht zu verpesten in mehrere Bogen Zeitungspapier und legte es dann draußen auf das Fenstergesims. Am Montag früh wurde das Fleisch vom Volksblatt aus nach dem staatlich vereidigten Handelschemiker Dr. Lenz gesandt und es ging darauf folgendes Gutachten ein:

> Die Vorprüfung ergab, daß das Fleisch einen ekelerregenden Geruch besaß, welcher auf bereits eingetretene Verwesung schließen läßt. Hiernach wird die Probe als verdorben erklärt.

Das Volksblatt veröffentlichte nun die Angelegenheit und Herr Nagel stellte daraufhin Strafantrag gegen die beiden polnischen Arbeiter wegen unbefugten Verlassens des Dienstes Als Zeuge vernommen, erklärte Herr Nagel, das Essen sei immer tadellos gewesen, denn er und seine Leute genießen es selbst. Nichtsdestoweniger aber war das Gericht der Meinung, daß das Fleisch in so miserablem Zustande gewesen sei, daß die Arbeiter ein Recht hatten, ihre Stellung sofort zu verlassen, und sprach diese daher frei. —

Vermischte Nachrichten.

Zum Konitzer Morde wird gemeldet: Die wegen Verdachtes des Meineides in Haft genommene Arbeiterfrau Nielinger ist einstweilen wieder auf freien Fuß gesetzt worden. Fleischermeister Lewy wurde mit seiner Ehefrau vor den Untersuchungsrichter Dr. Zimmermann geladen und hatte ein längeres Verhör zu bestehen. Gerichtsseitig finden gegenwärtig wegen des kürzlichen Aufruhrs gegen zahlreiche Einwohner Verhöre wegen Landfriedensbruches und Widerstands gegen die Militär- und Staatsgewalt statt. Jetzt muß auch die antisemitische „Tägl. Rundschau" zugeben, daß bei dem ermordeten Winter nach dem Leichenbefund von einem Schächtschnitt nicht die Rede sein kann. Die tötliche Wunde befindet sich an der rechten Seite des Halses, etwas über dem Schlüsselbein. Der Stich, der sie verursachte, war absolut tötlich, denn er durchschnitt die große Halsschlagader, und der Verwundete mußte sich in wenigen Augenblicken verbluten. War zugleich noch die große Halsvene mit zerschnitten, so wurde beim nächsten Herzschlag Luft angesaugt, die sofortigen Stillstand der Blutbewegung herbeiführt. Die Verwundung auf der rechten Halsseite könnte dafür sprechen, daß der Angreifer von hinten den Stich führte. Jedenfalls hatte die tötliche Wunde mit einem Schächtschnitt, der unterhalb des Kehlkopfes über den ganzen Hals geführt wird, so daß er die Luftröhre und alle Blutgefäße bis auf den Halswirbel durchschneidet, nicht die geringste Aehnlichkeit. Die Abtrennung des Halses mit dem Kopf vom Rumpf ist jedenfalls erst später erfolgt, als Winter sich längst verblutet hatte. Bei einer solchen Verletzung der Halsschlagader wird alles Blut aus dem Körper fließen, das nur irgendwie unter Druck stand. Die Leiche mußte demnach also ziemlich blutleer sein. Die Zerstückelung selbst kann wegen der dabei bewiesenen Gewandtheit nur von einem Fleischer, einem Waidmann oder von jemand vorgenommen sein, der einige anatomische Kenntnisse besitzt. —

Aus der Untersuchungshaft entlassen wurden in Hamburg die Eheleute Buchholz, die bekanntlich vor einigen Monaten unter dem Verdacht, das Dienstmädchen Thurau ermordet und seine Leiche in ihrer Wohnung auf dem Grindel verscharrt zu haben, verhaftet worden waren. Das Verscharren der Leiche gab Buchholz zu, behauptete aber immer, der Tod des Mädchens sei dadurch herbeigeführt worden, daß ihm von einem Bord eine schwere Wagenrunge auf den Kopf gefallen sei. In der Angst, er würde einen dem Mädchen von ihm geliehenen Betrag, den es ihm gerade habe zurückbringen wollen, nicht bekommen, wenn er den Fall zur Anzeige brächte, habe er dann die Leiche verscharrt. Nach dem Urteil neuerdings zu Rate gezogener Sachverständiger soll die herbeigeschaffte Runge in der That in die Schädelverletzung an der Leiche genau passen, worauf dann von der Staatsanwaltschaft die Entlassung verfügt worden ist. —

Ein Raubmord im Eisenbahnkoupee. Eine Frau Sophie v. Wolodkiewicz, in Krakau wohnhaft, wurde am Freitag auf der Heimreise aus Rußland unweit Odessa in einem Koupee erster Klasse ermordet und beraubt. Sie soll 18 000 Gulden bei sich gehabt haben. Die russische Polizei glaubt, daß ein ehemaliger russischer Matrose oder Soldat, der ihr auf der Heimreise folgte, die That begangen hat. Von dem Mörder fehlt jede Spur. —

An unsere Postabonnenten

richten wir die Bitte, das Abonnement zum 3. Quartal auf die Volksstimme rechtzeitig zu erneuern, damit keine Unterbrechung in der Zustellung des Blattes eintritt.

Modezeitungen.

Die ersten Nummern des dritten Quartals sind erschienen.

Buchhandlung Volksstimme.

Empfehlenswerte Bücher!

Wir empfehlen:

Was muß man von der Elektrotechnik wissen?
Von Dr. W. Bahringer.
Mit zahlreichen Illustrationen. — Preis 1.50 Mk.

Was muß man von der Elektricität wissen?
Von Dr. E. Bünger.
Mit vielen Illustrationen. — Preis 1 Mk.

Was muß man von der Volkswirtschaftslehre wissen?
Von Dr. Karl Weiler.
Preis 1 Mk.

Welche Rechte und Pflichten haben Mieter und Vermieter?
Nach dem neuen bürgerlichen Gesetzbuch gemeinverständlich dargestellt von Otto Braun.
Preis 1 Mk.

Welche Rechte und Pflichten haben Herrschaft und Gesinde?
Unter Berücksichtigung des neuen bürgerlichen Gesetzbuches gemeinverständlich dargestellt von Otto Braun.
Preis 1 Mk.

Buchhandlung Volksstimme.

32

Kur- und Badeanstalt, Magdeburg-Sudenburg, Wolfenbüttlerstr. 8
empfiehlt ihre den Anforderungen der Neuzeit gemäß ausgestatteten Räume zur Anwendung des gesamten Naturheilverfahrens. Die sicherste Hilfe bei akuten wie bei chronischen Krankheiten jeder Art, bieten die **Dampfbäder, Packungen, Massagen usw.** von gut ausgebildeten ärztlich geprüftem Personal ausgeführt. Behandlungen werden verabfolgt für sämtl. Krankenkassen. Wannenreinigungsbäder 25 Pf. Badezeit: Montag, Dienstag, Donnerstag, Freitag v. morgens 8 Uhr bis abends 8 Uhr, Mittwoch u. Sonnabend v. morg. 8 Uhr bis abds. 9 Uhr, Sonntags bis 12 Uhr mittags.

Trotz
der gestiegenen Kaffeepreise verkaufen wir **reinschmeckende und kräftige**
Kaffee-Melange
pro Pfund zu 60 Pf.
Buchthals Kaffee-Magazine
Magdeburg, Jakobsstr., Ecke Tischlerkrugstr.
Neustadt, Breiteweg 118
Sudenburg, Breiteweg 52a. 1705

Eine leistungsfähige, solide **Lebens-Versicherungs-Gesellschaft** sucht für das kleinere Geschäft — **Arbeiter- u. Kindervers.** mit wöchentlichen Beiträgen von 10 Pfg. an, **Sterbekassenvers.** mit monatlichen Prämien von 1 Mark an — strebsame
Platz- u. Reiseagenten.
Leichtes Arbeiten, hohe Bezüge, ev. Lebensstellung. 1733
Offerten unter **M. G. 89** an die Exped. d. Bl. erbeten.

Die sehr viel verlangten
Nummern 10, 11 und 12
des
Süddeutschen Postillon
sind wieder eingetroffen.
à Nummer 10 Pfennig.
Buchhandlung Volksstimme.

Leipzigerstr. Zum deutschen Kaiser.

Sonntag, den 1. Juli 1782
Kinderfest
mit darauffolgendem Tanz.
Ergebenst ladet ein **H. Caspar.**

Arbeitsnachweis der Gewerkschaften

Unentgeltliches Auskunftsbureau
Geöffnet: Vormittags 9—1 Uhr, nachmittags 3½—7½ Uhr.
Kleine Klosterstraße 15, parterre. Eingang durch den Saal rechts.
Fernsprech-Anschluß 1409.
Kostenlose Arbeitsvermittlung für Arbeitnehmer und Arbeitgeber beiderlei Geschlechts sowie kostenlose Auskunft in Sachen der Unfall-, Invaliditäts- und Krankenversicherung, Privatsachen, Armenrecht, Mietsverhältnisse, Dienstboten-, Lehrlings- und Lohn- und Arbeitsverhältnisse.

Städt. Arbeitsnachweisstelle

Magdeburg. Vermittelung auch nach außerhalb.
unentgeltlich. Bei der Hauptwache Nr. 5
Fernsprechanschluß: Rathaus Nr. 2150—2155.
Männliche Abteilung: 8—12 Uhr vorm. und 3—6 Uhr nachm.
Weibliche „ 10—1 „ „ „ 4—7 „ „
Gebührenfreie Vermittlung von männlichem und weiblichem Personal aller Art, wie Arbeitern, Hausdienern und Burschen, Handwerkern, Dienstboten, Aufwartungen und Arbeiterinnen.
Nur solche schriftlichen Aufträge von Arbeitgebern, welche genaue Angaben über Lohn, verlangte Leistungen und sonstige Bedingungen enthalten, können berücksichtigt werden.

Die billigsten
Schuhwaren
werden im Tragen immer die teuersten. 1541
Wer Geld sparen will
kaufe nur reelle Fabrikate, solche sind bei mir stets in großer Auswahl vorhanden.
Wilh. Brandt
Ecke Gärtnerstraße.

Möbel, Spiegel und Polsterwaren
reelle Arbeit, empfiehlt 646
C. Dittmar, Tischlermeister
Tischlerkrugstraße 26.

Wolfs Radfahrer-Karte
(Provinz Sachsen, Anhalt, Braunschweig, Hannover, östl. Teil)
à **1.50** Mk.
auf Leinwand mit Zirkel
à **2.50** Mk.
Buchhandlung Volksstimme

Großes Lager nußb., birk., kief.
Möbel, Spiegel und Polsterwaren
(eig. Werkstatt) unter Garantie. Transp. d. eig. Gespanne fr. 1682
Fr. Schmidt, Tischlermstr.
Buckau, Schönebeckerstr. 16
— schräg gegenüber der Kirche. —

12 Stück Fahrräder neue und gebrauchte billig Fr. Schrader, Peterstr. 12.

Regina-Fahrräder. **Goldene Medaille**
Verkaufsstelle: **Große Münzstraße 9.**

Für Schülerinnen der mittleren Töchterschulen!
Leitfaden der **Geschichte**
von Backhaus
— Preis 1.80 Mark —
ist stets vorrätig
Buchhandlung Volksstimme

Fahrrad, neu, spottbillig zu verkaufen.
Magdeburg-N., Breiteweg 40 II r.

Dampf- und Kur-Badeanstalt
Große Schulstraße 4
empfiehlt sich für alle **Bäder** für Damen und Herren; von 8—8 Uhr offen.
Sonnenbäder.
Damen von 9—12 Uhr vorm., Herren die übrige Zeit. Daselbst auch
Elektrische Sitzungen.
½ Dutzend Karten 3 Mk.
1781 **W. Fröhbrodt.**

Logis für 2 Herren sof. zu verm. Gr. Mühlenstraße 1a v. II r.

Frdl. Logis zu vermieten Sudenburgerstr. 18 v. 1 Tr. l.

Anst. Schlafstelle f. 2 j. Leute, mit od. ohne Kost bei Roland, Neust., Breiteweg 90b, pt.

Rothehorn

Kleiner Stadtmarsch 6d.
Jeden Mittwoch nachmittag:
Frei-Konzert
mit Kinderbelustigungen aller Art
— Volksfest. — 1689
Täglich Karussel-Vergnügen bei Th. Dreves

Viktoria-Theater.

Mittwoch, den 27. Juni 1900.
Novität! Zum 3. Male: Novität!
Die Goldgrube.
Schwank in 3 Akten von Lauf u. Jacoby.
Stürmischer Lacherfolg.
Die Furcht vor der Freude.
Schauspiel in 1 Akt von Girardin.

Donnerstag, den 28. Juni 1900.
Dieselbe Vorstellung.

Freitag, den 29. Juni 1900.
Benefiz für Fräulein Anna Häusel zur Feier ihres 25jährigen Künstlerjubiläums.
Demetrius (2. Akt).
Schauspiel von Schiller.
Ein Ehrenhandel.
Lustspiel in 1 Akt von Ludwig Fulda.
Guten Morgen, Herr Fischer.
Posse mit Gesang in 1 Akt von Friedrich.

Danksagung.

Für die vielen Beweise inniger Teilnahme bei der Beerdigung unseres teueren Entschlafenen sagen wir unsern herzlichsten Dank.
Magdeburg, den 25. Juni 1900.
669 **Familie Rolle.**

Dank.

Zurückgekehrt vom Grabe unseres lieben Sohnes **Walter** sagen wir allen für den reichen Blumenschmuck und die innigste Teilnahme unsern herzlichsten Dank.
1783 **Familie Brandt**
Neuhaldensleben erstr. 26.

* Uns. Vater Karl Zierau z. s. 37. Wiegenfeste die herzl. Glückwünsche. S. Familie.

* Uns. Vater Wilh. Krause z. s. 41. Wiegenfeste die herzl. Glückwünsche. S. Familie.

* Mein. lieb. Manne u. Schwager z. 40. Geburtstage die h. Glückw. Anna u. Pauline.

* Frau Kl. Bertram zu ihr. 31. Wiegenfeste e. d Hoch d. d. Volz. Polka tanz. F. B. P. B.

Arbeiter-Rat- u. Auskunftsbureau in der deutschen Arbeiterversorgung. Rotekrebsstr. 22 I.

* Für tüchtigen **Klempner** suche Stellung. Offerten unter „Klempner", postl. Burg.

* Eine Aufwartung für Vormittag wird gesucht Vogelgreifstraße 8, 1 Tr.

Der Kanarienvogel
in gesunden und kranken Tagen.
Seine Behandlung, Zucht u. Pflege.
Von A. Berger.
Preis nur 1 Mark.
Zu haben in der
Buchhandlung Volksstimme
49 Jakobsstraße 49.

* Umständehalber e. fr. Wohn. p. 1. Oktbr. f. 270 Mk. z. verm. Anhaltstr. 10a, Möber.

Kleiderschrank, Chaiselong, Kommode, Blumentisch. **Königstr. 64 II l.** 1777

Neu! Neu!
Ansichts-Postkarten
mit Metallglanz.
10 Muster. — Brillante Bronzefarben.
à Stück 10 Pf., 3 Stück 25 Pf.
Buchhandlung Volksstimme

Zahnschmerz
hohler Zähne beseitigt sicher sofort **Kropp's Zahnwatte** (20 % Carvacrolwatte) à Fl. 50 Pf. nur echt zu haben in allen Apotheken und Drogerien. Nimm nichts anderes, nur Kropp allein ist sicher wirksam. 24

Anscheinend
unheilbare Krankheiten
werden mit anerkannt bestem Erfolge behandelt durch
Visser, homöopathischer Prakt.
Magdeburg, Jakobsstr. 3.
Sprechstunden v. **11—4 Uhr; Donnerstags keine** Sprechstunden. 1647

Küchenzettel der Magdeburger Volksküchen
Hauptwache 5 und **Schmidtstr. 61.**
Mittwoch: Wirsingkohl mit Rindfleisch.
Donnerstag: Bohnensuppe mit Hammelfleisch.
Freitag: Kartoffelbrei mit Leber.
Sonnabend: Reissuppe mit Rindfleisch.

Große und Kinder-Volksküchenmarken sind für Vereine und Herrschaften zur reellsten Unterstützung für Notleidende von 12—2 Uhr in den Volksküchen: Hauptwache 5, Neustadt, Schmidtstraße 61 zu haben.

Küchenzettel des Lehrerinnen- und Damenheims,
Breiteweg 82, 1 Tr.
Mittwoch: Brühsuppe mit Rindfleisch, Brotpudding mit Weinschaumsauce.
Donnerstag: Bierkaltesschale, Schweinebraten mit Kartoffelsalat.
Freitag: Nudelsuppe, Fricassee mit Krebsbutter, Kartoffeln.
Sonnabend: Brühsuppe, Rindfleisch mit Schinkensauce.

Cirkus-

1718 **Sommer-Theater.**
Heute Mittwoch:
Benefiz
für den beliebten Tanzhumoristen
M. Siegwart.
Außerdem:
Großer interessanter Kraft-Ringkampf
zwischen dem Russen
Georg Lurich
und dem Kutscher
F. Herm. Nabert
genannt
Hermann der Starke.
Da bis jetzt Herr Lurich noch nicht besiegt worden ist, so hat Herr Nabert sich entschlossen, mit Herrn Lurich einen Match auszufechten. Herr Nabert verläßt sich auf seine phänomenale Körperkraft, denn er ist häufig mit einer Last von 7 Centner 3 Stock hoch gestiegen. Allgemein gilt Herr Nabert als der naturkräftigste Mann von Magdeburg.

Sehenswürdigkeiten.

Städtisches Museum (Domplatz): Unentgeltlich geöffnet an Wochentagen (mit Ausnahme des Montags) von 11 bis 2 und 3 bis 5 Uhr, Sonntags von 11 bis 2 Uhr.

Stadt-Bibliothek. An den Wochentagen geöffnet von 10—2 Uhr.

Ständige Ausstellung des Kunstvereins im städt. Museum: Geöffnet am Sonntag von 11—2 Uhr, an den Wochentagen von 10—6 Uhr.

Albert Rathkes Kunsthandlung und Gemälde-Ausstellung (Breiteweg Nr. 196 97). Permanente Kunst-Ausstellung für Aquarelle, Handzeichnungen und Radierungen.

Heinrichshofensche Kunst-Ausstellung Eintritt frei.

Panorama Magdeburg. Kaiser-Wilhelmplatz.

Kaiser-Panorama. Breiteweg 134.

Der Dom mit seinen Reliquien.

Denkmäler: Oberbürgermeister Francke. Hasselbach-Brunnen. Luther. Friesen. Basedow. Immermann.

Beilage zur Volksstimme.

Nr. 146. Magdeburg, Mittwoch, den 27. Juni 1900. 11. Jahrgang.

Ein ernstes Wort über das Halten des Partei-Organs.

In galligen zornigen Sätzen geißelt Ferdinand Lassalle am Schlusse seines „Bastiat Schulze“ den Zeitungskultus seiner Zeit und das Zeitungswesen selbst. Mit Fichte nennt er die Journale eine narkotisierende Lektüre, durch welche das Bürgertum Wille, Vernunft, Denken und jede Spannkraft des Verstandes verliert usw. Auch andere erleuchtete und erlauchte Geister von dazumal regten sich gleicherweise darüber auf.

Zu Lassalles Zeit gab es noch keine sozialistische Presse. Die sozialdemokratische Partei und Bewegung wurde ja damals erst geschaffen und in Fluß gebracht.

Wie haben sich seitdem die Dinge gewandelt.

In prächtiger Maienblüte steht die sozialdemokratische Presse — ob auch freilich die Knospen noch nicht allenthalben ihre Kelche erschlossen.

Die neue, weltumwälzende Gedankenwelt ergießt sich in zahlreichen Kanälen und Rinnsalen in die Volksschichten. Die Goldbarren, von Marx und Engels und ihren Mit- und Nachdenkern geschürft, gelangen durch unsere Zeitungen als Scheidemünze in den Besitz der Massen. Die hellen Lichter der sozialistischen Wissenschaft bestrahlen die Zustände und Vorgänge, die sozialen und politischen Tagesereignisse, scheuchen Dunkel und Verwirrung aus den Köpfen und zeigen den Weg und die Mittel und die Waffen im Kampf gegen Brutalität und Tücke, Finsternis und Reaktion; unsere Presse flößt den Feinden des Volkes und seiner Emanzipation, den weltlichen und geistlichen Dunkelmännern, heilsamen Respekt und Furcht ein. Gesunde, kräftige Geistesnahrung bietet sie dem Volk. Nicht füttert sie es mit dem Kinderbrei bürgerlicher Blätter, mit Hofklatsch und anderem Schnickschnack, nicht verblödet sie es mit Manöver- und Paradeschilderungen, nicht redet sie die würdelose, entwürdigende Lakaiensprache: das Volk, die Arbeiter über die wichtigsten und interessantesten Dinge aufzuklären, seinen geistigen Horizont zu erweitern, es sittlich zu läutern und zu stärken, es aufzurütteln aus seiner Schlaffheit und für seinen Befreiungskampf zu kräftigen, ist ihr Ziel, während die gegnerische Presse es darauf absieht, durch Volksverdummung diverser Art, Knechtseligkeit Erschlaffung, geistige Skrophulose zu züchten.

Lebte Lassalle heute, er würde über die bürgerliche Presse — mit vereinzelten Ausnahmen — gleich verächtlich urteilen wie vor einem Menschenalter, während die sozialistische Presse in seiner Feuerseele frohe Begeisterung entfachen würde.

Und er würde sicherlich keinen Augenblick daran zweifeln, daß jeder klassenbewußte Arbeiter, jeder Sozialdemokrat und jeder Gewerkschaftler sich gedrungen fühle und es als seine selbstverständliche Pflicht betrachten würde, sein Parteiorgan zu halten und müßte er sich das Abonnement am Munde absparen.

Wie aber würde er verblüfft sein, wenn er erfahren müßte, daß in den Wohnungen hunderter, tausender von Arbeitern, die auf die Ehrennamen Sozialdemokraten Anspruch machen, **ihr Parteiorgan nicht zu finden ist!** Welch einen Stoß würde seine gute Meinung von den Arbeitern, der er in seinen Reden und Schriften so beredten Ausdruck gab, durch diese Thatsache erhalten!!

Ja, was würde er dazu sagen, wenn eine Arbeiterschaft, die dem Belagerungszustande des Ausnahmegesetzes getrotzt, eine Arbeiterschaft, die sozialistische Vertreter in den Reichstag entsendet, in ihrer Mehrheit noch Waffen **gegen sich selbst schmieden hilft** durch Unterstützung der bürgerlichen Presse?!

Noch giebt es so viele sozialdemokratische und gewerkschaftliche Arbeiter, die das Parteiorgan nicht halten, trotz der vielen Quartalseinladungen und Aufrufe mit ihren eindringlichen Mahnungen und überzeugenden Gründen.

Halten, sagen wir. Sie mögen das Blatt ja im Wirtshaus lesen. Sollen wir lang und breit auseinandersetzen, warum das nicht genügt, warum es für jeden guten Sozialdemokraten eine moralische Parteipflicht ersten Ranges ist, sein Parteiorgan nicht bloß zu lesen, sondern zu halten? Wir erachten es für überflüssig; wer einen Fingerhut Grütze im Kopfe hat, wird es sich selber sagen können.

Bei den verheirateten kommt ganz besonders folgendes in Betracht: Jeder Parteigenosse hat die Aufgabe, auch seine Frau und Familienangehörigen für unsere Ideen und Bestrebungen zu interessieren und zu gewinnen. Wie mancher wird in seiner Parteithätigkeit durch den Einfluß seiner andersgesinnten Frau gelähmt, von der Erfüllung seiner Parteipflichten abgehalten. Die Frau steht eben noch im Banne der falschen Meinungen, die sie von Haus aus mitgebracht, und hatte noch nicht Gelegenheit, über das Wahre und Richtige Aufklärung zu erhalten. Nicht jeder Mann aber hat die Muße und das Zeug dazu, der Frau bessere Ansichten beizubringen. Das beste Mittel hierfür ist aber für die Frau das regelmäßige Lesen des Parteiorgans. Auch der rückständigen Arbeiterfrau von normalem Verstand müssen allmählich die Schuppen von den Augen fallen, und wir kennen so manche Proletarierin, die auf diesem Wege aus einem weiblichen Saulus zum Paulus umgewandelt ward.

Aber jeder Arbeiter, auch der alleinstehende, der sein Parteiorgan hält und gründlich liest — was ja zu Hause weit eher und besser geschehen kann, als in der Wirtsstube — erwirbt sich dadurch reiche politische und soziale Kenntnisse und daneben noch einen höchst wertvollen und bleibenden Schatz von tüchtigem Wissen über die verschiedensten Gebiete des Kulturlebens; von dem Unterhaltungsstoff, der daneben geboten wird, ganz abzusehen.

Und bedenken die Genossen nicht, daß ein Blatt umso leistungsfähiger wird, je weiter sich sein Abonnentenkreis ausdehnt? daß es äußerlich immer **umfangreicher** und innerlich **gediegener** wird, jemehr es seine Auflage vergrößert?

Ihr Magdeburger Arbeiter helft der Volksstimme zu größerer Verbreitung. Je mehr ihr Abonnentenkreis sich ausdehnt, desto mehr imponiert sie den Gegnern, desto reicher strömen ihr auch Inserate zu, deren Ertrag wieder der Partei zufließt, eine desto größere Macht kann sie im öffentlichen Leben entfalten, desto wirksamer, erfolgreicher kann sie für die Arbeiterinteressen kämpfen.

Ist es nicht auch schnöde Undankbarkeit von Euch, das Parteiorgan nicht zu halten, das so energisch für die Arbeiterklasse überhaupt und für jeden Arbeiter, dem Unrecht geschieht, eintritt und kämpft, kämpft unter gehässigen Anfeindungen und Verfolgungen.

Summa: Wir sagen: Wer finanziell irgend in der Lage ist, das Parteiorgan zu halten und hält es nicht, — mag immerhin gut sozialdemokratisch gesinnt sein, aber — ein guter Sozialdemokrat ist er nicht! —

Soziale Bewegung.

Inland.

Der Breslauer Tischlerstreik ist noch nicht beendet. Es stehen noch 450 Gehilfen im Ausstand; allerdings bewilligen täglich mehr Firmen die Forderungen der Gehilfen. —

Die „bescheidenen“ Bauunternehmer. Die vom Berliner Magistrat abgelehnte Streikklausel in den Bauverträgen scheint zu einem Kampfe zwischen der Berliner Stadtverwaltung und den Bauunternehmern zu führen. Letztere planen einen regelrechten Boykott, an dem auch die Lieferanten von Baumaterial beteiligt sind. Die Unternehmer sollen, wie die Frankfurter Zeitung meldet, entschlossen sein, „die Streikklausel unter allen Umständen durchzuführen. Sie betrachten den Beschluß des Magistrats als einen Verstoß gegen das Verwaltungsprinzip. Mit den Regiebauten würde Berlin schlechte Erfahrungen machen, ebenso wie Paris, und auf die Dauer würde der Magistrat die Streikklausel doch nicht entbehren können. In dem Organ der Bauarbeitgeber wird die Haltung des Magistrats als extrem arbeitgeberfeindlich bezeichnet. Die Bauarbeitgeber Berlins und Umgebung werden aufgefordert, Mann für Mann an der Streikklausel festzuhalten.“ In Wirklichkeit ist der ganze Rummel nur ein Versuch, die Stadtverwaltung einzuschüchtern. Wenn der Magistrat fest bleibt, kann die Niederlage der Unternehmer nicht zweifelhaft sein. Die Position des Magistrats würde aber eine viel sichere sein, wenn die traurigen freisinnigen Mannen im Stadtverordnetensaale ebenfalls festgeblieben wären und der Magistrat nicht nötig gehabt hätte, die Stadtverordneten zu beschämen. —

Ueber die deutsche Gewerkschaftsbewegung finden wir recht bemerkenswerte Aeußerungen in der Frankfurter Zeitung. Sie plaidiert für „neutrale“ Gewerkschaften und weist auf die Organisationen der Unternehmer hin: „Die Sache ist ja außerordentlich klar. Man beobachtet, daß die Unternehmer sich ohne jede Rücksicht auf Politik und Religion zur gemeinsamen Vertretung ihrer wirtschaftlichen Interessen vereinigen. Nur Einigkeit macht stark, und darum muß alles Trennende möglichst beseitigt werden, niemand wird aber behaupten können, daß ein nationalliberaler und freisinniger, ein katholischer und ein protestantischer Fabrikant außer Stande seien, etwa bei der Abwehr von Arbeiterforderungen zusammenzugehen. Und was für Unternehmer selbstverständlich ist, sollte für Arbeiter nicht möglich sein? Für die Arbeiter, die es doch viel nötiger haben, einig zu sein, da schon jeder Fabrikant für sich allein gewissermaßen eine Koalition darstellt! Aus solchen Erwägungen heraus brach der Neutralitätsgedanke sich Bahn, zunächst in den freien Gewerkschaften. . . . . **Am weitesten ist der Verband der Buchdrucker gegangen, und man kann sagen, daß er in der Richtung von der Sozialdemokratie zur Neutralität schon ein wenig übers Ziel hinausging und nicht mehr ganz neutral ist — nach der andern Seite hin.** Neutralität in der vorliegenden Frage bedeutet doch, daß die Gewerkschaft als solche jeder politischen Partei indifferent gegenübersteht. Zwischen Buchdruckerverband und Sozialdemokratie hat sich aber ein **starker Antagonismus herausgebildet, der mit Neutralität nicht gut zu vereinen ist.** Man kann diesen Gegensatz wohl begreifen, da der alberne Kampf

---

Feuilleton.

Auferstehung.

Von Graf Leo N. Tolstoi.

Erster Teil.

Erstes Kapitel.

Vergeblich bemühten sich einige hunderttausend Menschen, die auf kleinem Raum vereinigt waren, die Erde zu verstümmeln, auf der sie lebten; umsonst erdrückten sie die Erde unter Steinen, damit nichts aufkeimen konnte; umsonst rissen sie das kleinste Grashälmchen aus; umsonst verpesteten sie die Luft mit Petroleum und Steinkohle; umsonst beschnitten sie die Bäume; umsonst jagten sie die Tiere und Vögel fort; der Frühling war, selbst in der Stadt, immer noch der Frühling. Die Sonne strahlte; das Gras begann wie neubelebt wieder zu wachsen, nicht nur auf dem Rasen des Boulevards, sondern auch zwischen den Straßenrinnsteinen; die Birken, Pappeln und Maulbeerbäume entfalteten ihre feuchten und duftenden Blätter; die Linden zeigten ihre dicken, fast schon platzenden Knospen; die Krähen, Sperlinge und Tauben arbeiteten lustig an ihren Nestern; die Bienen und Fliegen summten an den Wänden und freuten sich, daß die gute warme Sonne wiedergekehrt war. Alles war lustig, die Pflanzen, die Insekten, die Vögel, die Kinder. Nur die Menschen fuhren fort, sich und andere zu quälen und zu betrügen. Nur die Menschen meinten, nicht dieser Frühlingsmorgen, nicht diese himmlische Weltenschönheit, die zur Freude aller lebenden Wesen geschaffen war und sie alle zum Frieden, zur Eintracht und Zärtlichkeit zurückführen sollte, wäre wichtig und heilig, nein, wichtig und heilig wäre nur das, was sie selbst ersonnen, um sich gegenseitig zu quälen und zu betrügen.

So wurde es auch in dem Bureau des Gouvernementsgefängnisses nicht für wichtig und heilig erachtet, daß die Freude und Wonne des Frühlings den Menschen beschieden war, sondern daß die Beamten dieses Bureaus am vorigen Abend ein mit einem Siegel verschlossenes, am Kopfe mit vielen Nummern versehenes Blatt erhalten hatten, das sie anwies, an demselben Morgen des 28. April 9 Uhr drei Angeklagte, zwei Frauen und einen Mann, jeden getrennt, nach dem Justizgebäude zu bringen, und zwar behufs ihrer Aburteilung. Dieser Anweisung zufolge trat am 28. April um 8 Uhr morgens ein alter Wärter in den düsteren und stinkenden Korridor der Frauenabteilung. Sofort eilte ihm die Aufseherin der Abteilung, ein Geschöpf von kränklichem Aussehen, das eine graue Nachtjacke und einen schwarzen Rock trug, entgegen und sagte:

„Sie wollen die Maslow holen?“

Dann ging sie mit dem Wärter auf eine der zahlreichen, auf den Korridor führenden Thüren zu. Der Wärter steckte mit lautem Klirren einen dicken Schlüssel in die Thür, die beim Oeffnen einen noch gräßlicheren Gestank aus dem Gange entströmen ließ und rief dann:

„Maslow! Nach dem Justizgebäude!“

Damit schloß er die Thür, blieb unbeweglich stehen und wartete auf die Frau, die er gerufen hatte.

Einige Schritte weiter, auf dem Gefängnishofe, konnte man eine reinere und belebendere Luft atmen, die der Frühlingswind von den Feldern hereintrug. Doch in dem Gefängniskorridor war die Luft drückend und ungesund, es roch nach Teer, Feuchtigkeit und Fäulnis, und niemand konnte diese Luft einatmen, ohne sofort eine düstere Traurigkeit zu empfinden. Das fühlte auch die Aufseherin der Abteilung, so sehr sie auch an diese verpestete Luft gewöhnt war. Sie kam vom Hofe und verspürte, als sie den Korridor kaum betreten hatte, ein Gemisch von Unbehagen und Müdigkeit.

Hinter der Thür, im Zimmer der Gefangenen, herrschte große Aufregung; man hörte Stimmen, Gelächter und Schritte nackter Füße.

„Na, vorwärts, tummle Dich!“ rief der alte Wärter und öffnete von neuem die Thür.

Einen Augenblick später kam eine kleine, aber wohlgebaute junge Frau schnell aus dem Zimmer. Sie trug einen grauen Leinenkittel über ihrer Nachtjacke und ihrem weißen Rock. An den Füßen hatte sie leinene Strümpfe und grobe Gefangenenschuhe. Ein weißes Tuch bedeckte ihren Kopf und ließ einige Locken sorgfältig frisierter schwarzer Haare sehen. Auf dem ganzen Gesicht der Frau lag jene eigentümliche Blässe, die man nur bei Personen bemerkt, die sich lange Zeit in einem geschlossenen Raum aufgehalten haben. Doch um so mehr trat in der matten Blässe der Haut der Glanz der beiden großen, schwarzen Augen hervor, von denen eines ein bißchen schielte; das Ganze machte den Eindruck einer freundlichen Anmut. Die junge Frau hielt sich sehr gerade, so daß ihre starke Brust hervortrat.

Auf dem Korridor neigte sie leicht den Kopf und sah dem alten Aufseher fest in die Augen; dann blieb sie stehen und schien bereit, jedem Befehle zu gehorchen. Indessen schickte sich der Wärter an, die Thür wieder zu schließen, als sich diese noch einmal öffnete und das düstere Gesicht eines alten Weibes erschien. Dasselbe hatte weiße Haare und war barhäuptig. Die Alte begann leise auf die Maslow einzusprechen; doch der Wärter stieß sie schnell in die Stube zurück und schloß die Thür. Nun näherte sich die Maslow einem in der Thür angebrachten Guckfenster; und das Gesicht des alten Weibes zeigte sich sofort auf der andern Seite. Man hörte durch die Thür eine heisere Stimme:

„Gieb Acht, und habe vor allen Dingen keine Furcht! Leugne alles; halt' Dich gut; das ist die Hauptsache!“

„Ah bah,“ versetzte die Maslow kopfschüttelnd, „eins oder das andere, das ist alles eins! Es kann mir nichts schlimmeres passieren, als was ich jetzt habe!“

„Na, gewiß ist es eins und nicht zwei,“ sagte der alte Wärter, auf seine geistreiche Bemerkung äußerst stolz. „Na, vorwärts, folge mir!“

schlagen und er habe den Hieb mit einem Spatenstiel erwidert. Sein Gegner sei wie tot hingefallen. Um die Spuren der That zu verwischen, habe er den Erschlagenen, obwohl noch etwas Leben in ihm gewesen sei, nach dem Lupinenfelde getragen und dort eingegraben. Dann habe er sich seine Sachen angeeignet. Mit dieser Darstellung von einem Streit und Totschlag wird der Mörder jedoch kaum durchkommen, da alle Umstände auf einen Mord hindeuten. —

Zu der Familientragödie in der Wrangelstraße in Berlin ist zu berichten, daß nunmehr auch die Mutter der hingemordeten vier Kinder ihnen in den Tod gefolgt ist. Frau Sogolewski ist Sonnabend früh ihren Verletzungen erlegen. —

Die Rache des Rivalen. Der berühmte, verstorbene, durch sein exzentrisches Wesen in der ganzen deutschen Theaterwelt wohlbekannte Charakterspieler des Weimarer Hoftheaters, Lehfeldt, hatte gegen seinen Münchener Kollegen und Fachgenossen Ernst Possart vom Jahre 1880 ab eine große, schon mehr an Haß grenzende Abneigung gefaßt. Schuld war, daß Lehfeldt nicht auch zu den von der Münchener Hoftheater-Leitung in demselben Jahre unter dem Namen „Münchener Gesamt-Gastspiel" veranstalteten Muster-Vorstellungen, zu welchen die auserlesensten Kräfte des gesamten deutschen Theaters geladen wurden, berufen worden war. Der grenzenlos ehrgeizige, sich natürlich stark zurückgesetzt fühlende Weimarer Hofschauspieler wartete aber seine Zeit ab, wo er sich rächen konnte, und als sie gekommen, that er dies ganz in der drastischen Weise, die seinem ganzen Wesen eigen war. Ernst Possart besuchte auf einer Kunstreise auch Weimar und glaubte es dem Kollegen Lehfeldt schuldig zu sein, sich vorzustellen. Die beiden Rivalen in der Kunst der Charakter-Darstellung hatten wohl genug von einander gehört, sich aber bisher nie gesehen. Jetzt standen sie sich gegenüber. „Mein Name ist Possart", stellte sich dieser höflich vor. Lehfeldt nahm sofort eine erstaunte Miene an, streichelte sich nach Intrigantenart mit der linken Hand das Kinn, blickte den Verhaßten durch die halbgeschlossenen Augenlider von der Seite von oben bis unten an, warf den Kopf in den Nacken und sprach mit der ihm eigenen unwiedergeblichen Bosheit: „Possart? Possart? — Sind Sie — beim — Theater?" —

Die ersten Fahrversuche des Zeppelinschen Luftschiffes zu Friedrichshafen am Bodensee finden nach dem Beschluß der Generalversammlung schon in diesen Tagen statt. Das Werk ist vollständig montiert und einer gründlichen Prüfung in allen einzelnen Teilen unterzogen worden. Die letzten wenigen noch ausstehenden Gasfüllsäcke werden in kürzester Zeit in Friedrichshafen eintreffen, und da die Füllung der Schotten des Luftschiffes verhältnismäßig nur wenig Zeit in Anspruch nehmen wird, so dürften die entscheidenden Vorbereitungen für die Fahrt rasch getroffen sein. —

Das Damenrad als Rettung für die Geistlichen? In Bayern werden den Geistlichen wegen des Radfahrens von den Ordinariaten mannigfache Schwierigkeiten gemacht. In der Münchener Erzdiözese ist es ihnen sogar gänzlich verboten. Nur gegen Vorlegen eines ärztlichen Zeugnisses konnten es jetzt einige Geistliche erreichen, daß ihnen auf ihr Gesuch hin vom Ordinariat das Radfahren gestattet wurde. Die anderen Geistlichen, die bei ihrer blühenden dicken Gesundheit kein ärztliches Zeugnis beibringen können, aber auch gern radeln möchten, sind über das Verbot sehr gekränkt. Die Frankfurter Zeitung, der der Jammer der radlosen Geistlichen offenbar sehr zu Herzen geht, springt ihnen mit einem guten Rat bei, der ihnen vielleicht doch zu einem erlaubten Rad verhelfen könnte. Sie vermutet, daß sich die Ordinariate dem Radfahren deshalb widersetzen, weil sie glauben, das Aufsteigen und das Treten vertrage sich nicht recht mit der äußeren Würdehaltung eines im langen Rocke wallenden Geistlichen. Dem aber wäre nach ihrer Meinung leicht abzuhelfen: die Geistlichen mögen einfach Damenräder benutzen. Da mache sich das Aufsteigen und Treten ganz „würdevoll". Freilich ist da das Damenrad wieder, was Bedenken erregen könnte. Doch auch hier meint das Blatt versichern zu dürfen, daß das Damenrad dem Cölibat doch keine Gefahr bringen dürfte. Das können auch wir nach unserer Erfahrung bestätigen, daß Damenräder den keuschen Herren nicht gefährlich werden, und so könnten sie wohl ihre Rettung werden. Dabei wären gleich zwei Fliegen auf einen Schlag getroffen: das Rad des Herrn Pfarrers könnte dann auch die Pfarrersköchin benützen. Möcht' das ein Vergnügen werden? —

Ein gelynchter Wucherer. Aus Letenye (Ungarn) wird berichtet: Ein allgemein verhaßter und gefürchteter Wucherer Namens Josef Stolz, der schon zahlreiche kleine Leute an den Bettelstab gebracht hat, wurde am jüngsten Sonntag von den erbitterten Dorfbewohnern gelyncht. Stolz ließ vorige Woche das Häuschen einer Witwe um einen Spottpreis verkaufen und nahm am Sonntag nachmittag die Exmittierung der Witwe, die sechs kleine Kinder besitzt, vor. Jammernd lief die Frau in das Wirtshaus, wo ein großer Teil der Dorfbevölkerung versammelt war, und ihre Erzählung brachte die Leute in furchtbare Aufregung. Unter dem Rufe: Man muß ihn totschlagen! zog die Menge vor das Haus der Witwe, wo Stolz die Exmittierung leitete, und erschlug den Wucherer. Die Kunde verbreitete sich rasch in der Ortschaft, und schaarenweise kamen die Bauern, um sich zu überzeugen, ob Stolz wirklich tot sei. —

Die beleidigte Nase. Bulgarische Blätter schreiben: Daß es nicht gut ist, sich um fremde Nasen zu kümmern, mußte der Journalist Saugow erfahren. Er hatte in dem in Sofia erscheinenden Blatte Poczta ein humoristisches Feuilleton veröffentlicht, worin er einen Zusammenhang zwischen der Nase und dem Charakter ihres Besitzers gefunden zu haben behauptete. So setzte er denn auseinander, was für Charaktere die Besitzer von stumpfen, spitzen, breiten Nasen haben. Einen durchaus schlechten Charakter haben nach ihm die Leute mit langen Nasen. Diese Konstatierung sollte ihm aber gefährlich werden. Der Staatsanwalt fand, daß darin Majestätsbeleidigung liege, und machte ihm den Prozeß. In kurzer Zeit soll die Verhandlung stattfinden und man verspricht sich davon allgemein eine köstliche Unterhaltung. Besonders freut man sich darauf, daß endlich von amtswegen zugestanden werden wird, daß Fürst Ferdinand von der Stiefmutter Natur mit einer langen Nase beschenkt wurde. —

Auf dem Gefängnishof.*)

Von Karl Böttcher.

Berlin, im November 189 . .

Jeden Tag darf ich eine Stunde lang allein auf einer Abteilung des Gefängnishofes spazieren gehen, darf ich mich von meiner Zelle erholen. . . . .

Ein schauderhaftes Quadrat, mein Promenadenplatz!

Zwei Seiten sind von mächtigen „Isolierflügeln" umgrenzt, aus denen Hunderte kleiner, vergitterter Zellenfenster wie Augen mit bösem Blick herab glotzen, zwei Seiten von unheimlich hohen, kahlen Ziegelmauern. Wer da hinüber springt, verdient als Preis-Gymnastiker die „Meisterschaft der Welt".

Aber der Platz ist nicht ganz verödet. . . . .

Da paradiert an der Seite ein weiß-schwarz lackiertes Schilderhaus, reckt sich in der Mitte ein Laternenpfahl, säuselt in der Ecke sogar ein dahinsiechendes Bäumchen, daß sich im Klima des Gefängnishofes sichtlich langweilt und gewiß lieber seine Wipfel in frischwürziger Waldluft wiegte. . . . Darüber ein wolkenverhängtes, herabdüsterndes Stück Novemberhimmel.

Mein einsamer Spaziergang auf ausgetretenem Pfad beginnt — im Kreis herum . . . im Kreis herum, unermüdlich vorwärts.

Wie schaurig langweilig das ist! Daneben in den Gefängnisflügeln, arbeitet's wie in einer gewaltigen Fabrik, hobelt's, hämmert's, pocht's, pfuscht es in allen Metiers. Mein Zellennachbar von Nummer 191, ein schwerer Verbrecher, der nach Verbüßung seiner vieljährigen Strafe an Rußland ausgeliefert wird und erst nach Jahrzehnten das Licht der Freiheit wieder erblickt, knüpft Totenkränze. Ach, das ist wohl die trübste Beschäftigung, so die Welt kennt: im Grabesschweigen der Gefängniszelle, auf dem Kirchhof der Freiheit, Totenkränze flechten!

Ich — im Kreis herum . . . im Kreis herum . . .

Zuweilen tauchen hinter den Eisenstäben verschiedener Zellenfenster fahlblasse Gesichter auf, schimmert ein mattes Lächeln herunter, fliegt mir leichtes Grüßen zu.

Ich erwidere es aus vollstem Herzen, und dann — im Kreis herum . . . im Kreis herum . . .

Manchmal lug ich zu meinem eigenen Zellenfenster empor. Gerade jetzt, wo ich nicht zu Hause bin, hat sich Besuch eingestellt; eine Sperlingsdeputation hopst auf dem Gesimse.

Ich — im Kreis herum . . . im Kreis herum . . .

Manchmal, wenn ich an daheim denke und eine Welle Fröhlichkeit das Herz durchflutet, trällere ich ein Liedchen vor mich hin, aber in so eigentümlich gedämpften Ton, daß die Gefängnissperling mit ihrem Gezwitscher lauschend innehalten. Manchmach packt mich ein Gefühl von unaussprechlichem Schauder. Wo hab' ich nur lebende Wesen, die so unermüdlich die Enge ihres Käfig's ablaufen, schon gesehen? . . . . Manchmal treibe ich in meinem „dunkelen Erdteil" eine Art Landvermäßung: vom Laternenpfahl bis zum Schilderhaus sind sechzehn, vom Schilderhaus bis zum Baum achtzehn Schritte; es läßt sich aber auch beides zusammen in zweiunddreißigeinhalb Schritten abmachen.

Bei späteren Spaziergängen entdecke ich, daß ich in einer Stunde den Gefängishof gerade einhundertfünfzehn Mal umlaufen kann. —

Gern unterhalte ich mich mit Gefangenen, die wegen des Transports ihrer Arbeiten zuweilen meinen Spaziergang kreuzen müssen. . . ,

Oder sollte ich es nicht? Eine Welt trennt mein „Preßvergehen" von ihrem Verbrechen; aber wir haben gleiche Zellen, gleiche Suppe! Soll ich diesen Leuten gegenüber einen besonderen Stolz auftakeln? Wenn es auch manchmal auf mich wirkt, als ob man Schmutz und Staub aus einem Lumpenhaufen schüttelt — ich plaudere hier gern mit euch, ihr Diebe, ihr Vagabunden, ihr Schufte, zumal dadurch die Beobachtungen des Schriftstellers gewinnen. Und stoße ich in euren Herzen einmal auf den Goldgrund warmer menschlicher Empfindungen — es freut mich doppelt.

Halt, da kommt gerade ein solch' Bleichgesicht! Rasch, eilig, bevor ein Gefangenwärter erscheint, giebt es ein paar Fetzen „vertraulicher Mitteilungen". Zuerst die halbgeflüsterte „Vorstellung":

Ich: „Was gemacht?
Er: „Gemaust. Du?"
Ich: „Preßvergehen."
Er: „I was!"
Ich: „Wie lange hast Du noch?
Er: „Drei Jahre. Vier sind vorbei. Du?"
Ich: „Drei Wochen im Ganzen."
Er: „Drei Wochen!" Er schlägt ein heiseres Lachen auf. „Da wundert's mich, daß Dir der Hausvater einen Löffel gegeben hat. Was willst Du denn bei uns? Drei Wochen hättest Du vorn beim Portier abmachen können!

Die Uniform eines Gefangenenwärters kommt in Sicht. Das Bleichgesicht verschwindet. Ich gehe weiter im Kreis herum — im Kreis herum —

Bald darauf schleicht ein anderer Sträfling daher. Er gehört scheinbar zu den „Gebesserten" und wird innerhalb einer halben Stunde ganz redselig.

„Weißt Du, mir haben sie's ordentlich besorgt: Wenn ich erst wieder frei bin — ich könnte nachts im Wald einen

*) Wir entnehmen dieses Stimmungsbild mit Erlaubnis der Verlagsbuchhandlung Th. Schröter. Zürich und Leipzig, dem neuen, in ihrem Verlage soeben erschienenen, reichillustrierten Buch „Auf Studienpfaden, Gefängnisstudien, Landstreicherstudien, Trinkstudien, Irrenhausstudien" von Karl Böttcher. —

Kleines Feuilleton.

Vom chinesischen Hofe. Ganz „chinesisch" könnte es einem zu Mute werden, wenn man von den Gebräuchen und Gewohnheiten liest, die am Hofe des Kaisers von China, dem Herrscher des „Reiches der Mitte", herrschen. Das Leben dieses Potentaten gleicht ganz einer Komödie. Der Hof, das Serail und auch die Palastwache, sowie deren Bewegungen, Worte und Gebärden unterliegen der immerwährenden Kontrolle eines strengen Formelbuches. Der Kaiser verläßt nur selten seine Privatgemächer in der sogenannten kaiserlichen Stadt, die ringsum abgeschlossen. Jedes Privatgemach hat einen besonderen Namen. In dem Saal der „Beziehungen des Himmels und der Erde" erteilt der Kaiser seine Audienzen, im Saale der „Himmlischen Reinheit" empfängt er seine Beamten, in dem Saale der „Nächstenliebe und Ruhe" verbringt er seine Mußestunden. Die Etikette verbietet ihm sogar, sich in den Harem zu begeben, der ganz nahe bei seinem Palast ist. Wenn er eine seiner 200 Frauen zu sehen wünscht, öffnet er ein kostbares Kästchen, das 200 Marken aus Nierenstein enthält. Auf jeder ist ein Name in Goldlettern eingraviert. Der Kaiser kehrt eine oft zufällig gewählte Marke um und entfernt sich. Der diensthabende Eunuch nimmt sogleich Kenntnis davon und hängt eine angezündete rosa Laterne an die Thüre des Gemaches der begünstigten Gemahlin. Diese hüllt sich in ein langes, rotseidenes Kleid und wartet darauf, daß der Eunuch sie holt und auf seinem Rücken fortträgt. In allen Einzelheiten des täglichen Lebens des Kaisers herrscht dieselbe kleinliche Etikette. Wenn der Kaiser Frühobst oder Gemüse essen will, müssen seine Mundoffiziere erst den Kalender um Rat fragen, denn es steht geschrieben, daß diese auf der kaiserlichen Tafel nur an gewissen Tagen des Monats erscheinen dürfen. Bekundet er Anwandlung von Appetit, so eilen die Aerzte herbei, um die Menge der Nahrung zu bestimmen, die er zu sich nehmen darf. Das Zeremoniell wird noch seltsamer und komischer bei den Galadiners. Lange Tafeln sind in einem ungeheuren Pavillon hergerichtet, der voller Jaspissäulen ist und mit Ballustraden von Marmor, Schildpatt und Ibissen aus Bronze geschmückt ist. Ganz im Hintergrund sind zwei Zifferblätter, das eine für Sonnen, das andere für Mondzeit. Wenn die „Gongs" erklungen sind, öffnen sich die Thüren. Der von seiner Garde umringte Kaiser geht seinen niedrigen, goldenen Thron zu und wird auf seinem Wege von dem Hof, der sich anbetend niederwirft, begrüßt. Er setzt sich, was der Führer der Eunuchen durch dreimaliges Knallen mit der Peitsche ankündigt, und das hinter Bambuspflanzen versteckte Orchester stimmt einen feierlichen Marsch an. Nach neunmaligem Fußfall und fünf Kniebeugungen nähern die mit dem Tafeldienst beauftragten Offiziere dem Kaiser ein mit Edelsteinen eingefaßtes Tischchen und reichen ihm den Thee, der das erste chinesische Zwischengericht ist. Dann decken sie das kostbare Tischchen und die für die Gäste des Kaisers bestimmten Tafeln mit seidenen Tischtüchern, und das Vorbeiziehen dieser Menge von seltsamen Gerichten, die der chinesischen Kochkunst eigentümlich sind, beginnt. Wenn der Kaiser Durst hat, wird die Szene ganz burlesk. Der Obermundschenk zieht zuerst seinen mit Wappen gestickten Mantel zurück und bietet die Karaffe knieend dar. Während der Sohn des Himmels dann den Becher an seine Lippen führt, sehen alle Gäste nach Westen. —

Goethe an den Goethebund. Die Direktion der Universitätsbibliothek in Jena hatte anläßlich der Generalversammlung der Goethegesellschaft eine Ausstellung von Goetheerinnerungen veranstaltet, die auch einige bisher noch nicht veröffentlichte Schreiben des Dichters enthielt. Das interessanteste dieser Schriftstücke ist ein Brief an den Jenaer Professor Joh. Franz Lebrecht Danz, der Goethe sein Lehrbuch der christlichen Kirchengeschichte zugesandt hatte. Der gerade in unseren Tagen wieder ungemein zeitgemäße Brief lautet nach einer Mitteilung der Fr. Ztg.:

„Des Herrn Geheime Kirchenrat Dr. und Professor Danz,
Hochwohlgeb.

nach

Jena.

frank.

„Was aber am meisten das Urteil über die Wissenschaften und deren Wert und Bedeutung bestimmen mußte, war die Wirkung des Worts, welche durch die Reformation sich so klar und unverkennbar an den Tag legte."

Einen umständlichen Kommentar dieser wichtigen Stelle möchte wohl gern zur dankbaren Erwiderung der willkommenen Sendung überschreiben. Ja, gewiß, wenn wir trachten, daß Gesinnung, Wort, Gegenstand und That immer möglichst als Eins erhalten werde, so dürfen wir uns für echte Nachfolger Luthers ansehen, eines Mannes, der in diesem Sinne so großes wirkte, und auch irrend, noch immer ehrwürdig bleibt. Wer an solchen Ueberzeugungen festhält, wird sich seines eigenen Wirkens erfreuen und, auch da wo er es gehindert fühlt, ruhigen Geistes bleiben. Es betrübt ihn, aber es trübt ihn nicht, wenn er in Künsten, Wissenschaften und sonst vielfach im Leben das Pfäffische heranschleichen sieht, wie es den menschlichen Schwächen sich fügend, einen Tag nach dem anderen sich anzueignen, bildsame Jünglinge zu umspinnen, den Eigensinn der Männer zu stärken und sich so eine bequeme Herrschaft einzuletten weiß.

Doch ich berichte lieber: den höchstschätzbaren, klarvollständigen Text Ihres Werkes habe sogleich mit hastiger Teilnahme gelesen, meine historischen Kenntnisse der früheren Zeit vervollständigt, auch sie bis zur neuesten, mit wahrer Belehrung herangeführt gesehen. In den Noten habe Manches ausgezeichnet weiterem Studium vorbehalten. Wobey ich mir zum dankbaren Abschluß die Bemerkung erlaube: daß die Menschen sich vorzüglich darüber streiten, woran und worüber zu denken sie im Grund gar keine Befugniß haben.

In vorzüglicher Hochachtung und stetiger Theilnahme
ergebenst

Weimar
d. 14. Jun. 1826.

J. W. v. Goethe."

Lied der Arbeit.

Stimmt an das Lied der hohen Braut,
Die schon dem Menschen angetraut,
Eh er selbst Mensch ward noch,
Was sein ist auf dem Erdenrund,
Entsprang aus diesem treuen Bund.
Die Arbeit hoch!

Als er vertiert noch, scheu und wild,
Durch schreckenvolles Urgefild
Und finstre Wälder kroch;
Wer gab dem Arm die erste Wehr?
Die Arbeit wars, noch roh wie er!
Die Arbeit hoch!

Die Pyramide Theop's zeugt,
Welch drückend Joch sie einst gebeugt,
Die Arbeit brach es doch.
Drum hofft: Des Kapitales Joch,
Die freie Arbeit bricht es noch.
Die Arbeit hoch!

Und wie einst Galilei rief,
Als rings die Welt im Irrtum schliefe
„Und sie bewegt sich doch!"
So ruft: „Die Arbeit, sie erhält,
Die Arbeit, sie bewegt die Welt!"
Die Arbeit hoch!

gegen die Tarifgemeinschaft von einer sozialdemokratischen Gruppe getragen wird, wozu noch etliches kommt, worauf wir hier nicht eingehen können. Aber besser wäre es, diese Streitaxt zu begraben, **da ein dauernder Gegensatz zwischen einer Gewerkschaft und der Sozialdemokratie doch etwas Unnatürliches an sich trägt.** Man kann der Sozialdemokratie gar manches vorwerfen, aber daß sie die Interessen der Arbeiter vertritt, das kann man doch schließlich nicht leugnen, und wenn sie auch dazu keineswegs ein Monopol besitzt, so ist sie nichtsdestoweniger eine Arbeiterpartei. Wenn also eine Gewerkschaft nun einmal nicht neutral sein will, dann ist es immerhin etwas merkwürdig, wenn sie gerade **gegen die Sozialdemokratie unneutral ist.** Das einzig Richtige aber ist natürlich dies: Nicht für oder gegen die Sozialdemokratie oder irgend eine andere Partei, sondern neutral schlechthin." Es ist weit gekommen mit Herrn Rexhäuser, wenn er sich das von einem bürgerlichen Organ sagen lassen muß. —

Ausland.

Zum Wilnaer Schuhmacherstreik. Der Schuhmacherstreik in Wilna dauert fort. Die Zahl der Ausständigen ist gewachsen, da jetzt auch die jüdischen Schuhmacher beigetreten sind. Das Wilnaer Komitee des „Allgemeinen jüdischen Arbeiterbundes in Rußland und Polen" hat die Sammlung der Gelder in seine Hände genommen. —

Spanische Schandwirtschaft.

Die angeblichen „Anarchisten" von Montjuich, deren trauriges Schicksal in der ganzen civilisierten Welt einen Sturm der Entrüstung hervorgerufen hat, können nicht zur Ruhe kommen. Von neuem taucht, wie man dem Vorwärts schreibt, die Frage auf, was mit diesen Aermsten, die in den Kasematten und Folterkammern der Veste Montjuich bei Barcelona an Leib und Seele Schaden gelitten haben, geschehen soll. Vor einiger Zeit wurde gemeldet, daß mehrere der „begnadigten" Anarchisten ihren Weg nach London und Amerika genommen haben, „der Not gehorchend, nicht dem eignen Triebe", denn sie wurden gegen ihren Willen aus dem Vaterlande vertrieben. Aber nicht alle durften den heimatlichen Boden verlassen. Die „Anarchisten" Sune, Lis, Sale, Villarubias, Carbonell und Ripoll hatten anfangs die Absicht, nach Mexiko zu gehen; dann wählten sie England als Zufluchtsstätte. Als sie jedoch abreisen sollten, traf vom Ministerium der Befehl ein, daß sie zwischen Amerika und Afrika zu wählen hätten, da keine europäische Macht geneigt sei, sie aufzunehmen, auch England nicht. In diesem Dilemma wählten die unglücklichen Opfer der mittelalterlichen spanischen Justiz Tanger in Marokko als Aufenthaltsort und gaben der Regierung ihren Entschluß zu erkennen. Die Antwort der Regierung ist noch nicht eingetroffen, und die sechs „begnadigten Männer" schmachten noch immer in den Gefängnissen von Santander, wohin man sie bald seit ihrer „Begnadigung", d. h. vor etwa fünf Monaten, gebracht hat. Der Ministerpräsident Silvela ist übrigens von England sofort Lügen gestraft worden. Die englische Regierung ließ erklären, daß sie nie daran gedacht habe, den spanischen Verbannten die Gastfreiheit, die sie jedem Unglücklichen gewähre, zu versagen. Aber solche Kleinigkeiten stören das seelische Gleichgewicht des Herrn Silvela nicht im geringsten. Das aus Anhängern aller politischen Parteien zusammengesetzte Komitee will für die Revision Meetings veranstalten, um die vollständige, wirkliche Begnadigung der sechs in Santander eingekerkerten „Anarchisten" zu verlangen. Für die Provinz Barcelona hat der Generalkapitän jede Agitation verboten. Gegen dieses Verbot kann kein Einwand erhoben werden, da in Barcelona der Belagerungszustand herrscht. Dafür ist aber in Santander, Bilbao, Valencia, Sevilla usw. die Absicht des Revisions-Komitees mit großem Enthusiasmus aufgenommen worden. —

Gerichtliche Urteile.

Schwurgericht Magdeburg.

Sitzung vom 25. Juni 1900.

(Nachdruck verboten.)

Verhandelt wird in nichtöffentlicher Sitzung gegen die unverehelichte Hedwig Buchschatz aus Hillersleben, geboren am 7. November 1870, wegen Kindesmords. Ihr wird zur Last gelegt, ihr am 22. März d. J. geborenes Kind gleich nach der Geburt erstickt zu haben. Auf Grund der Beweisaufnahme verneinten die Geschworenen die Schuldfrage, weshalb Freisprechung erfolgte. —

* * *

Landgericht Magdeburg.

Sitzung vom 25. Juni 1900.

(Nachdruck verboten.)

In nicht öffentlicher Sitzung wurde der Arbeitsbursche Rudolf Tributh hier, geboren 1884, wegen Sittlichkeitsverbrechens zu 2 Monaten Gefängnis verurteilt.

Der Kaufmann Richard Renck hier, geboren 1869, war Provisionsreisender der Firma Wilhelm Poppe und veruntreute im Januar d. J. von den für Zuckerwaren einkassierten Geldern in 4 Fällen zusammen 75.50 Mark, die er für sich verbrauchte. Der Gerichtshof strafte den Angeklagten wegen Untreue im Verein mit Unterschlagung mit 6 Wochen Gefängnis. —

In nicht öffentlicher Sitzung wurde der Kolporteur Sebastian Rauschert, ohne festen Wohnsitz, geboren 1872, wegen Sittlichkeitsverbrechens zu einem Jahre Gefängnis verurteilt. —

Der Arbeiter August Magel zu Sudenburg, geb. 1882, wurde von der hiesigen Strafkammer am 16. März wegen gefährlicher Körperverletzung mit 6 Monaten Gefängnis bestraft. Das Reichsgericht hob dies Urteil auf und wies die Sache zur nochmaligen Verhandlung an die Vorinstanz zurück. Die heutige Beweisaufnahme stellte von Neuem die Schuld des Angeklagten fest, jedoch ermäßigte der Gerichtshof die Strafe auf 3 Monate Gefängnis. —

Die Berliner Straßenkrawalle vor Gericht. Die Ausschreitungen am Rosenthaler Thor bei Gelegenheit des Berliner Straßenbahner-Ausstandes bildete die Unterlage einer gegen 19 Personen gerichteten Anklage wegen Landfriedensbruchs, Auflaufs, Teilnahme an einer Zusammenrottung, Widerstandes, Aufforderung zur Teilnahme an einem Ausstande unter Anwendung von Drohungen, Beamtenbeleidigung usw., die seit Donnerstag die 9. Strafkammer des Berliner Landgerichts I beschäftigte. Den Vorsitz führte Landgerichts-Direktor Müller. Ueber die Exzesse haben wir seiner Zeit ausführlich berichtet. Die Beweisaufnahme bot wenig besonders hervorstechende Momente. Am Donnerstag konnte erst die Hälfte der Zeugen vernommen werden. Am Freitag wurde die Beweisaufnahme zu Ende geführt. Die Zeugenvernehmung bewegte sich in demselben Rahmen wie am ersten Verhandlungstage. Bei dem argen Durcheinander, das bei derartigen Menschenansammlungen herrscht, war es den als Belastungszeugen auftretenden Schutzleuten nicht immer möglich, das, was sie mit ihren eigenen Sinnen wahrgenommen, streng von dem zu unterscheiden, woraus sie nur Schlußfolgerungen zogen. Die Verteidigung schenkte diesen Punkten besondere Aufmerksamkeit. Auch am Sonnabend wurden die Verhandlungen behufs Vorladung neuer Zeugen auf Montag vertagt. Der Angeklagte Arbeiter Richard Gehrmann erhielt während der Verhandlung seine Einberufung zu der Expedition nach China. —

Der Giftmord-Prozeß am Teufelssee endigte wie bereits mitgeteilt wurde, mit der Verurteilung des Angeklagten zum Tode. Die Zeugenaussagen boten wenig bemerkenswertes. Von Interesse ist nur die Frage, ob der Angeklagte geistesgestört oder ein ganz abgefeimter Betrüger ist. Die Geschworenen entschieden sich für das letztere und konnten sich hierbei allerdings auf das Gutachten der Aerzte stützen, die übereinstimmend aussagten, es sei kein Zweifel an der Zurechnungsfähigkeit des Angeklagten. Der Verteidiger hatte für fahrlässige Tötung plaidiert, die Geschworenen bejahten jedoch die Frage nach Mord, worauf der Angeklagte zum Tode verurteilt wurde. —

Der Teufel und das siebente Buch Mosis. Am 21. Juni hatte sich das Reichsgericht mit einer Angelegenheit zu beschäftigen, die gleich dem Mordprozeß vom Teufelssee ein erschreckendes Bild von der Unwissenheit und dem herrschenden Aberglauben bei manchen Schichten unserer Bevölkerung giebt. Das Landgericht Nürnberg hat am 29. März die Mechanikersehefrau Margarete Vitzthum wegen Aufforderung zur Begehung eines Mordes an ihrem Ehemanne zu drei Monaten einer Woche Gefängnis verurteilt. Die Angeklagte bot der Näherin Schön 100 Mark und ein seidenes Kleid und der Brothändlerin Johanna Ehrhardt 50 Mark, wenn sie ihr ein Zaubermittel gäben, durch welches ihr Mann vom Leben zum Tode gebracht würde. Sie war des Glaubens, daß diese beide Damen wirklich im Besitze solcher Zaubermittel seien. Ihr Mann ist, wie es im Urteil heißt, ein Säufer und mondsüchtig, die Ehe deshalb eine unglückliche. Die Schön ließ an den Ehemann Vitzthum von Berlin aus das „7. Buch Mosis" senden und wollte dadurch den Teufel veranlassen, den Mann der Angeklagten zu holen. Schließlich merkte aber die Angeklagte doch, daß der Teufel ihren Mann nicht hole und wurde argwöhnisch. Die Schön gab ihr noch mehrere Mittel, die sie bei sich tragen sollte und empfahl ihr die Ehrhardt. Bei dieser ließ sich die Angeklagte zuerst die Karten schlagen und fragte dann, ob sie, die Ehrhardt, ihren Mann aus dem Leben schaffen könne. Die E. gab ihr schließlich ein Fläschchen mit einer braunen Flüssigkeit, die sie bei sich tragen sollte. In 7 bis 13 Tagen, sagte sie, sei der Mann dann tot. Da er aber auch nach mehreren Wochen immer noch lebte, kam die Angeklagte zu der „Ueberzeugung", daß die Ehrhardt doch „nicht Macht genug hatte". — Das Landgericht hat die Schön und die Ehrhardt wegen Betruges verurteilt, da sie den Glauben der K., sie könnten durch Sympathiemittel deren Mann töten, genährt haben. Die K. wurde, wie erwähnt, der Aufforderung zum Morde für schuldig befunden. — Die Revision der Vitzthum kam vor dem Reichsgerichte zur Verhandlung. Die Angeklagte verlangte ihre Freisprechung oder Verweisung der Sache an das Schwurgericht. — Der Reichsanwalt beantragte die Verwerfung der Revision. Festgestellt sei, daß die Schön und die Ehrhardt nicht gewillt waren, etwas zu thun, was den Tod des Ehemannes Vitzthum hätte herbeiführen können. Daher könne Anstiftung zum Morde nicht angenommen werden und das Verlangen der Angeklagten, vor das Schwurgericht gestellt zu werden, erscheine ungerechtfertigt. Der § 49a sei nach seiner Meinung richtig angewendet. — Die Entscheidung des Reichsgerichtes lautete wie folgt: Das Urteil wird aufgehoben und die Angeklagte Vitzthum von der gegen sie erhobenen Anklage freigesprochen. Es wurde angenommen, daß in dem festgestellten Thatbestande keine Aufforderung zu einem Morde zu erblicken ist, da der „Mord" mit übersinnlichen, immateriellen Mitteln nach dem Willen der Angeklagten ausgeführt werden sollte, das Reichsstrafgesetz aber nur materielle Mittel voraussetzt. —

Vermischte Nachrichten.

Der Raubmörder Krüger hat die Bluthat bei Werneuchen zum Teil eingestanden, sucht sie aber zu einem Totschlag zu stempeln, um besser wegzukommen. Krüger wurde Freitag nachmittag im Untersuchungsgefängnis einem scharfen Verhör unterzogen, das bis 9 Uhr abends dauerte. Thiede sei, so behauptet er nun, ihm um halb 12 Uhr auf der Chaussee begegnet und habe ihn mit seinem Rad, das kein Licht gehabt habe, angefahren. Darüber sei es zu einem Streite gekommen. Thiede habe ihn über den Kof ge-

---

Der Kopf des alten Weibes verschwand von dem Guckfenster, und die Maslow betrat, mit leichtem Schritt hinter dem alten Wärter hergehend, den Korridor. Sie gingen die Steintreppe hinunter, an den stinkenden, lärmenden Sälen der Männerabteilung vorbei, wo neugierige Blicke sie auf ihrem Wege durch die Thürluken beobachteten, und kamen endlich in das Gefängnisbureau. Dort standen bereits zwei Soldaten, mit dem Gewehr im Arm, die auf die Gefangenen warteten, um sie nach dem Gerichtsgebäude zu bringen. Der Aktuar schrieb etwas ein und übergab einem Soldaten ein stark nach Tabak riechendes Blatt Papier. Der Soldat steckte es in den Aermelaufschlag seines Mantels, blinzelte seinem Gefährten, auf die Maslow deutend, pfiffig zu und stellte sich zu ihrer Rechten, während der andere Soldat auf die linke Seite trat. So verließen sie das Bureau, gingen durch den äußeren Hof des Gefängnisses, durchschritten das Gitter und standen bald auf dem Straßenpflaster der Stadt.

Die Kutscher, Ladenbesitzer, Arbeiter und Beamte blieben unterwegs stehen und betrachteten neugierig die Gefangene. Mehrere dachten kopfschüttelnd: „Das kommt vom schlechten Lebenswandel, wenn man nicht so brav ist, wie wir!" Auch Kinder blieben stehen, doch in ihre Neugier mischte sich eine gewisse Angst, und sie beruhigten sich kaum bei dem Gedanken, daß die Verbrecherin ja von Soldaten bewacht wurde, so daß sie nicht mehr schaden konnte. Ein Bauer, der auf der Straße Kohlen verkaufte, trat auf sie zu, machte das Zeichen des Kreuzes und wollte dem Weibe eine Kopeke geben; doch die Soldaten litten es nicht, weil sie nicht wußten, ob es gestattet war.

Die Maslow bemühte sich, so schnell zu gehen, wie es ihre des Gehens ungewohnten Füße, die von den schweren Gefängnisschuhen noch mehr gehindert wurden, gestatteten. Ohne den Kopf zu bewegen, beobachtete sie die Leute, die sie beim Vorübergehen ansahen, und freute sich, der Gegenstand so großer Aufmerksamkeit zu sein; sie sog auch mit Behagen die sanfte Frühlingsluft ein, als sie aus der ungesunden Gefängnisatmosphäre kam. Als sie an einem Mehlladen vorüberkam, vor dem einige Tauben herumstolzierten, stieß sie an eine blaue Holztaube mit dem Fuße an. Der Vogel flatterte auf und berührte das Gesicht des jungen Weibes, das den Hauch seiner Flügel auf ihrer Wange spürte. Sie lächelte, stieß aber gleich darauf einen Seufzer aus, als ihr das Gefühl ihrer traurigen Lage wieder in den Sinn kam.

Zweites Kapitel.

Die Geschichte der Maslow war höchst alltäglich.

Sie war das natürliche Kind einer Bäuerin, die ihrer Mutter in einem Schlosse beim Viehhüten half. Die Bäuerin, die nicht verheiratet war, brachte jedes Jahr ein Kind zur Welt, und wie es in solchem Falle oft passiert, wurden die Kinder sofort nach der Geburt getauft; ihre Mutter nährte sie nicht, weil sie unerwünscht zur Welt gekommen waren und ihr bei ihrer Arbeit nur lästig fielen; deshalb starben die armen Kleinen auch bald vor Hunger.

Fünf Kinder waren schon auf diese Weise dahingegangen. Alle waren gleich nach der Geburt getauft worden, die Mutter nährte sie nicht, und sie waren gestorben. Das sechste Kind, das von einem herumziehenden Zigeuner stammte, war ein Mädchen; deshalb wäre ihr aber doch dasselbe Schicksal, wie den fünf ältesten, beschieden gewesen, hätte es der Zufall nicht gefügt, daß eine der beiden alten Damen, denen das Schloß gehörte, einen Augenblick in den Kuhstall trat, um ihre Mägde wegen der Sahne, die nach der Kuh schmeckte, auszuschelten. Im Kuhstall lag die Wöchnerin an der Erde und neben ihr ein schönes, lebensfähiges, gesundes Kind. Die alte Dame schalt die Mägde, weil sie die Sahne so schlecht zubereitet und eine Wöchnerin in den Kuhstall gelassen hatten; als sie aber das Kind bemerkte, ward sie milder und erbot sich sogar, Patenstelle zu vertreten. Dann empfand sie Mitleid mit dem kleinen Mädchen, ließ der Mutter Milch und etwas Geld verabreichen, damit sie es nähren sollte, und so blieb das Kind am Leben. Daher nannten sie die beiden alten Damen auch „die Gerettete".

Das Kind war drei Jahre alt, als seine Mutter krank wurde und starb, und da die alte Großmutter nichts mit ihm anzufangen wußte, so nahmen es die beiden alten Damen zu sich ins Schloß. Es war mit seinen großen schwarzen Augen ein außergewöhnlich lebhaftes und niedliches Kind; und die beiden Alten hatten Wohlgefallen an ihm. Die jüngere der beiden, die auch die nachsichtigere war, hieß Sophie Iwanowna; das war des Kindes Pate. Die ältere, Marie Iwanowna, hatte mehr Anlage zu Strenge. Sophie Iwanowna putzte die Kleine, brachte ihr das Lesen bei und dachte, eine Gouvernante aus ihr zu machen. Marie Iwanowna dagegen wollte eine Magd, eine hübsche Kammerzofe aus ihr machen; infolgedessen war sie anspruchsvoller, gab dem Kinde Befehle und schlug es manchmal, wenn sie schlechter Laune war. So wuchs die Kleine unter der Einwirkung dieses Doppeleinflusses auf und wurde halb eine Kammerzofe, halb ein Fräulein. Selbst der Name, den man ihr gab, paßte zu diesem Zwitterzustand; man nannte sie weder Katja, noch Katenka, sondern Katuscha. Sie nähte, brachte die Stuben in Ordnung, reinigte die Heiligenbilder mit Kreide, servierte den Kaffee, wusch die feine Wäsche und durfte ihren Gebieterinnen manchmal Gesellschaft leisten und vorlesen.

Man hatte wiederholt um sie angehalten, doch sie hatte stets Körbe ausgeteilt; verhätschelt, wie sie von dem ruhigen Schloßleben war, fühlte sie, es würde ihr schwer fallen, mit einem Arbeiter oder einem Diener zu leben.

So hatte sie bis zu ihrem siebzehnten Jahre gelebt. Sie trat in ihr neunzehntes, als ein Neffe der beiden Damen ins Schloß kam, der schon vorher einen ganzen Sommer bei seinen Tanten zugebracht. In ihn hatte sich das junge Mädchen wahnsinnig verliebt. Er war Offizier und wollte sich ein paar Tage ausruhen, bevor er mit seinem Regiment in den Krieg gegen die Türken zog. Am dritten Tage, am Abend vor seinem Fortgange, verführte er Katuscha, und zog am nächsten Morgen fort, nachdem er ihr einen Hundertrubelschein zugesteckt.

(Fortsetzung folgt.)

drei Meter hohen Sack voll Zwanzigmarkstücke treffen, und keine Seele braucht dabei zu sein — nun rühre an, und wenn ich noch so viel Hunger hätte und keinen Pfennig in die Tasche. — Während ich hier stecke, haben sie meiner Ollen den Kohlenwagen gestohlen. Ich hab' ihr aber geschrieben, sie soll die Leute, wo sie Verdacht hat, nicht anzeigen; ich weiß, wie's thut, wenn man angezeigt wird."

Der Gefangene blickt mir forschend ins Gesicht.

„Hast wohl Hunger? Willst Du etwas knabbern?"

„Danke sehr."

„Sonst — ich hab' noch 'ne Brodrinde drüben. Wenn ich in zehn Minuten retour komme, bring' ich sie Dir mit."

Ein anderer Gefangener — einer, für den Plötzensee Heimat und Vaterland ist, verrät mir einige seiner Kniffe.

„Weißt Du, hier muß man dumm sein, faul und gefräßig, dann hat man ganz hübsche Zeit, bessere wie draußen, wenn man zu Weihnachten obdachlos ist und wochenlang keinen warmen Löffel in den Leib kriegt .... Sonst giebt's hier in vier Wochen mehr Schwitz, wie draußen in einem Jahr."

Ein etwas dramatisches Ereignis läuft mir einige Tage später über den Weg.

„Schwerebrett, das olle Ha—ha—hanswurschtleben is doch schön!" lallt es plötzlich in meinem Rundgang, während sich ein hin- und herschwankender Sträfling durch die eisenbeschlagene Pforte bugsiert.

Wie? ... Träum' ich? ...

Keineswegs; der Mann ist betrunken, schwer betrunken. Mir ist, als müsse mein grauer, stiller Gefängnishof und all' die herablugenden Zellenfensterchen ob dieser nach Kneipe und Freiheit duftenden Entweihung erröten.

Jetzt sieht er mich, der daherlavierende arme Teufel.

„He Du, im Cylinder — hast Du eenen kleenen Ogenblick, een ganz klee—klee—kleenen Oogenblick —"

„Kerl, was hast Du gemacht?"

„Mir hat's ge—ge—gedurschtet. Hab' eene Kanone jefangen. Fehlt bloß noch 'ne Bu—bu—butterstulle un een jediegener Kü—kü—kümm—"

Er torkelt gegen den Laternenpfahl.

Zwei Gefangenenwärter springen herbei. Vier kräftige Arme greifen zu.

„Det is jut! Sehr jut is det!" lacht er auf, „ich werde einen Prozeß schweben lassen ... Bloß die Gemütlichkeit een bisken angeblasen, die reene Ge—ge—mütlichkeet."

Die Drei verschwanden hinter dem Thor.

Was in aller Welt ist geschehen? Wo hat der seinen hochfliegenden Rausch herbezogen? — Bald erfahr' ich's.

Er ist Schreiner, Möbelpolierer. Er filtrierte ein ansehnliches Quantum der Politur durch einen Zipfel seiner Sträflingsjacke und — wupp — stürzte er den herausgesickerten Spiritus in einem Zug hinunter. Prosit!

Nun wieder Abend.

Ich sitze auf dem Schemel in meiner Zelle und empfinde — Hunger, ehrlich herausgesagt: gewöhnlichen, brutalen Hunger, der ein Stückchen trockenes Schwarzbrod der Gefängniskost zur Delikatesse verklärt.

Dieses unbarmherzige Gefühl nistet nicht nur im Magen; es erobert allmählich den ganzen Körper, klettert in den Kopf und entfacht dort eine wahre Kirchhofsstimmung .... Gefangen sein und hungrig und die Nacht vor der Zelle — oh, es giebt lichtvollere Situationen in der Welt!

Meine Erinnerungen an appetitlich duftende Speisen laufen ineinander wie geschmolzene Butter.

Die lodernde Phantasie zeigt mir meinen Verleger ... Gerade läßt er sich breitbeinig am weißgedeckten Tisch eines Weinrestaurants nieder. Nun studiert er mit leckerer Zunge die Weinkarte ...

Diese Vorstellung brennt mir wie glühendes Eisen im Hirn.

Zum Glück rasselt jetzt ein Schlüsselbund an der Zellenthür. Ich erhalte mein Souper: ein Stück Schwarzbrod und etwas vertrockneten Käse ....

Ich glaube, an diesem Abend hat in der ganzen Reichshauptstadt keiner besser gegessen als mein Verleger und keiner miserabler als ich.

Rasch — ein Glas Gefängniswasser zum Hinunterspülen. —

Kleine Chronik.

Auf dem Rangierbahnhof in Gleiwitz stießen zwei Lokomotiven mit voller Wucht zusammen. Der Lokomotivführer Lorenz hat beide Beine gebrochen, die beiden Heizer sind schwer verletzt. —

Ein Eisenbahnunglück, bei dem 50 bis 60 Personen verletzt wurden, ereignete sich am Mittwoch bei Hampton Court. Ein Vergnügungszug, der Passagiere von Hampton zurückbrachte, konnte, vermutlich infolge der Glätte der naßgeregneten Schienen nicht rechtzeitig zum Stehen gebracht werden und die Lokomotive rannte auf den Prellbock auf. —

Parteigenossen!

Denkt bei allen Zusammenkünften an die Verbreitung der Volksstimme.

Vereine, Versammlungen, Vergnügen.

Die Versammlung der Gewerkschaften am Sonnabend, den 23. Juni, war gut besucht. Der einzige Gegenstand der Tagesordnung lautet: „Der Ausbau unseres Arbeitsnachweise- und Auskunftsbureaus" Hierzu wird von seiten der Buchdrucker und verwandten Berufe ein Antrag eingebracht, als zweiten Punkt mit auf die Tagesordnung zu setzen: „Besprechung über die Errichtung eines Gewerkschaftskartells". Hierüber entspinnt sich eine längere Geschäftsordnungsdebatte, an deren Schluß der Antrag der Buchdrucker angenommen wird. Hierauf nimmt Genosse Gärtner das Wort zu einem einleitenden Referat über den 1. Punkt der Tagesordnung. Redner ist der Ueberzeugung, daß der Wunsch, unser Arbeitsnachweisbureau zu einem Arbeitersekretariat auszubauen, heute schon bei vielen vorhanden sei. Die Arbeitsvermittlung sowie das Auszahlen von Reisegeld hätten heute zumeist die größeren Gewerkschaften selbst in die Hand genommen. Es gäbe manches Arbeitersekretariat in Deutschland, was bei höheren Unkosten weniger leiste als das unserige. Die von vielen vertretene Meinung, daß in ein Arbeitersekretariat unter allen Umständen ein Jurist hineinmüßte, teile er nicht. Es sei besser, in einem derartigen Institut befände sich ein Mann, der von der Pike auf gedient habe. Im übrigen empfiehlt Redner, das Institut, welches sich die Arbeiter hier errichtet hätten, hochzuhalten und die Gewerkschaften zu verpflichten, einen bestimmten Beitrag abzuführen, den zweiten Beamten aber nicht eher anzustellen, als bis die pekuniären Verhältnisse dies gestatten. Genosse Saupe hat von allen Arbeiter-Sekretariaten Erkundigungen eingezogen. Er giebt die Unkosten derselben bekannt unter Berücksichtigung der Zahl der Beamten und des auf jeden organisierten Arbeiter entfallenden Beitrages pro Jahr. Von den sämtlichen in deutschen Sekretariaten angestellten Beamten, 31 an der Zahl, sei keiner Jurist. Er ist ebenfalls für einen bestimmt festzusetzenden Beitrag von 20 Pfg. pro organisierten Arbeiter und pro Jahr. Genosse Gehrt legt sich mit Feuereifer für die Errichtung eines Gewerkschaftskartells ins Zeug und meint, daß alles, was bis jetzt errichtet sei, über Bord geworfen werden müßte und an Stelle dessen etwas neues aber besseres aufgebaut werde möchte. Nach einer langen und lebhaften Diskussion giebt Genosse Schoch noch bekannt, daß die Gewerkschaft der Maurer keine 20 Pfg. zu dem besprochenen Institut zahlen könnte. Die vielen eingegangenen Anträge konnten der vorgerückten Zeit wegen nicht mehr zur Abstimmung gebracht werden, bis auf einen, der besagt: „Der Vertrauensmann der Gewerkschaften wird beauftragt, in nächster Zeit eine neue Gewerkschafts-Versammlung einzuberufen." Auf die Tagesordnung derselben soll gesetzt werden als 1. Punkt: „Die prozentuale Beitragszahlung der Gewerkschaften zum Arbeitsnachweis." 2. Punkt: „Stellungnahme zur Gründung eines Gewerkschaftskartells. —

Die Zahlstelle Magdeburg des **Verbandes der Bäcker** hielt am 21. Juni im „Dreikaiserbund" ihre Mitgliederversammlung ab. In derselben referierte Kollege Heeren über das Thema: „Von welcher Bedeutung sind die Errungenschaften der letzten Streiks und wie regeln wir die weitere Unterstützung." Er führte den Kollegen die in diesem Jahre stattgefundenen Lohnbewegungen vor Augen und erklärte, daß noch verschiedene in Aussicht ständen. Redner betont, wie notwendig es ist, die kämpfenden Kollegen zu unterstützen und hält es für gut, daß vom Hauptvorstand eine Extrasteuer festgesetzt wurde. Auch bedauert er, daß sich gelegentlich des Streiks in Leipzig auch in Magdeburg Leute gefunden hätten, die sich nach dort verschicken ließen, um Streikbrecherdienste zu leisten. Kollege Engel beantragt, daß alle Verbandsmitglieder, die sich als Arbeitswillige nach Leipzig schicken ließen, aus dem Verbande ausgeschlossen werden. Der Antrag wurde mit großer Mehrheit angenommen. —

Achtung, Schneider! Am Mittwoch, den 27. Juni, abends 8½ Uhr, findet die Wahl zum Innungs-Schiedsgericht im Restaurant „Stadt Berlin", Große Münzstraße 18, statt. Pflicht eines jeden Kollegen ist es, daselbst zu erscheinen. —

Mittwoch, 27. Juni:

Arbeiter-Gesangverein „Einigkeit" Magdeburg. Jeden Mittwoch abend Gesangsstunde im „Bürgerhaus", Stephansbrücke 38. Daselbst Aufnahme neuer Mitglieder.

Radfahrerklub „Stern", Magdeburg. Jeden Mittwoch abends 8 Uhr Saalfahren und Zusammenkunft in „Friedrichsluft".

Mundharmonika-Verein Concordia, Alte Neustadt. Jeden Mittwoch und Freitag Uebungsstunde im „Schoppen", Rogätzerstr. 73.

Musikalischer Vergnügungsverein „Hyra". Jeden Mittwoch abends 8 Uhr Uebungsstunde im „Weißen Hirsch", Friedrichsplatz 4.

Turnverein „Jahn", Sudenburg. Jeden Mittwoch und Freitag Turnabend in der „Zerbster Bierhalle", Schöningerstraße 28.

Turnverein Vorwärts Sudenburg. Jeden Mittwoch und Freitag Turnstunde in der städtischen Turnhalle am Königsweg.

Turnverein „Vorwärts" Sudenburg. Jeden Mittwoch und Freitag abends 8 Uhr Turnstunde in „Friedrichsluft".

Arbeiter-Gesangverein Buckau. Jeden Mittwoch, abends 8½ Uhr, Uebungsstunde in Häselers Restaurant, Dorotheenstr. 19.

Männer-Turnverein Lemsdorf. Jeden Mittwoch und Sonnabend abends von 8—10 Uhr Uebungsstunde.

Männer-Gesangverein Gr.-Ottersleben. Jeden Mittwoch abend Uebungsstunde bei Baake.

Gesangverein „Männerchor", Fermersleben. Jeden Mittwoch abends 8 Uhr Uebungsstunde bei Lausch.

Westerhüsen. Männer-Turnverein Westerhüsen. Jeden Mittwoch und Sonnabend Turnstunde bei Bräutigam.

Burg. Gesangverein „Vorwärts". Jeden Mittwoch, abends 8 Uhr Uebungsstunde bei Jesse.

Neuhaldensleben. Turnverein Jahn. Jeden Mittwoch und Sonnabend, abends 8 Uhr, Turnstunde im Dianabad.

Donnerstag, 28. Juni:

Wolmirstedt. Arbeiter-Gesangverein. Jeden Donnerstag Uebungsstunde im Gasthof zum Schwan. Daselbst werden Mitglieder aufgenommen.

Wasserstände.

+ bedeutet über — unter Null.

					Fall	Wuchs
Iser, Eger, Moldau.						
Jungbunzlau	23. Juni	+ 0.14	24. Juni	+ 0.10	0.04	—
Laun	„	+ 0.20	„	+ 0.17	0.03	—
Budweis	„	+ 0.24	„	+ 0.23	0.01	—
Prag	„	+ 0.26	„	+ 0.20	0.06	—
Unstrut und Saale.						
Straußfurt	24. Juni	+ 1.35	25. Juni	+ 1.35	—	—
Trotha	„	+ 2.24	„	+ 2.18	0.06	—
Alsleben	„	+ 2.14	„	+ 2.07	0.07	—
Bernburg	„	+ 1.78	„	+ 1.66	0.12	—
Calbe, Oberpegel	„	+ 1.74	„	+ 1.70	0.04	—
do. Unterpg.	„	+ 1.34	„	+ 1.26	0.08	—
Mulde.						
Dessau Muldebrücke	24. Juni	+ 0.54	25. Juni	+ 0.47	0.07	—
Elbe.						
Pardubitz	23. Juni	+ 0.29	24. Juni	+ 0.27	0.02	—
Brandeis	„	+ 0.50	„	+ 0.48	0.02	—
Melnik	„	+ 0.16	„	+ 0.12	0.04	—
Leitmeritz	„	+ 0.20	„	+ 0.16	0.04	—
Außig	24. „	—	25. „	+ 0.49	—	—
Dresden	„	— 0.78	„	— 0.84	0.06	—
Torgau	„	+ 1.42	„	+ 1.38	0.04	—
Wittenberg	„	—	„	+ 2.15	—	—
Roßlau	„	+ 1.56	„	+ 1.50	0.06	—
Barby	„	+ 2.02	„	+ 2.03	—	0.01
Schönebeck	„	+ 1.80	„	+ 1.78	0.02	—
Magdeburg	25. „	+ 1.58	26. „	+ 1.60	—	0.02
Tangermünde	24. „	+ 2.44	25. „	+ 2.41	0.03	—
Wittenberge	„	+ 2.08	„	+ 2.13	—	0.05
Dömitz, Pegel	„	+ 1.40	„	+ 1.44	—	0.04
Lauenburg	„	+ 1.45	„	+ 1.50	—	0.05
Oder.						
Kosel	22. Juni	+ 0.94	23. Juni	+ 1.14	—	0.20
Brieg Oberpegel	„	+ 4.58	„	+ 4.56	0.02	—
do. Unterpegel	„	+ 2.24	„	+ 2.28	—	0.04
Breslau Oberpg.	„	+ 5.18	„	+ 5.14	0.04	—
do. Unterpegel	„	— 0.22	„	— 0.32	0.10	—
Frankfurt	19. „	+ 1.16	20. „	—	—	—
Küstrin	„	+ 0.84	„	—	—	—
Warthe.						
Posen	22. Juni	+ 0.12	23. Juni	+ 0.10	0.02	—
Küstrin	21. „	+ 0.03	22. „	—	—	—

Auszuschneiden und aufzubewahren!

Sozialdemokratischer Verein

für Magdeburg und Umgegend.

Auf Grund des § 4 unseres Statuts werden hiermit die folgenden Personen als **Hilfskassierer** ernannt:

Für Magdeburg:
Otto Müller, Klempner; Wilhelm Großkopf, Klempner.

Für Buckau:
Heinrich Voigtländer, Restaurateur, Marienstr. 1.

Für Sudenburg:
Wilhelm Bernstein, Kolporteur, Schöningerstraße 6/7.

Für Neue Neustadt:
Hermann Gieseke, Schmied.

Für Alte Neustadt:
Adolf Decker, Hafenarbeiter.

Für Wilhelmstadt:
Hermann Peters, Tischler, Annastraße 42.

Ferner geben wir hiermit bekannt, daß Aufnahmescheine an folgenden Stellen zu haben sind:

In Magdeburg:
Buchhandlung Volksstimme, Jakobsstraße 49.
Restaurant zur „Bürgerhalle", Knochenhauerufer 27/28.
Restaurant zum „Goldenen Kopf", Katharinenstraße 5.

In Buckau:
Restaurant von Voigtländer, Marienstraße 1
Thalia-Restaurant, Dorotheenstraße 14.

In Sudenburg:
„Zerbster Bierhalle", Schöningerstraße 28.
„Friedrichsluft", Leipzigerstraße 52.

In Neue Neustadt:
Restaurant von Fr. Kellner, Leopoldstraße 13.
Restaurant von Richard Schall, Fabrikenstraße 5/6.

In Alte Neustadt:
Restauration von Lackenmacher, Ottenbergstraße 13.

In Wilhelmstadt:
„Luisen-Park", Spielgartenstraße 1c.

An vorgenannten Stellen werden auch gern die Anmeldungen zum Beitritt entgegen genommen. Der Vorstand.

Standesamt.

Magdeburg, 23. Juni.

Aufgebote: Kutscher Paul Liebau hier mit Luise Richter in Halberstadt. Buchh. Ludwig Jordan hier mit Agnes Rosenberg in Warsleben.

Eheschließungen: Schlosser Otto Schrödter in Neustadt mit Martha Ebel hier. Diener Wilhelm Kirst mit Anna Heinatz hier.

Geburten: Luise, T. des Bereiters Hugo Mahlendorff. Paula, T. des Töpf. Karl Görn. Otto, S. des Arb. Friedrich Scheffler. Willy, S. des Schneidermstrs. Christoph Grosse. Hans, S. des Arbeiters Richard Krone.

Todesfälle: Woldemar Lincke, Rentner, 78 J. 4 M. 28 T. Gust. Rolle, Möbelpolierer, 62 J. 2 T. Emma Oertel, unverehel., 17 J. 5 M. 23 T. Richard Vogel, Schlosser, 41 J. 5 M. 11 T. Karl Remmler, Privatmann, 62 J. 7 M. Martin Schenker, Arbeiter, 41 J. 5 M. 21 T. Fritz, S. des Eisenbahnarb. Herm. Schäfer, 1 J. 6 M. 4 T. Anna, T. des Bitt.-Händl. Aug. Gruß, 1 J. 4 M. 8 T. Else, T. des Eisenbahnarb. August Strauß, 2 J. 7 M. 23 T.

Vom 25. Juni.

Aufgebote: Kaufmann Gottl. Fritz Peters hier mit Karoline Emilie Magdalene Rabe in Wolmirstedt. Tischler Franz August Nimmich in Nienburg mit August Elisabeth Wilhelmine Pieper in Walbeck. Schuhm. Friedrich Wilh. Heinr. Brinkmann mit Anna Elise Becker in Neuhaldensleben. Kaufmann Louis Wolter in Genthin mit Alwine Meyer hier.

Geburten: Wally, T. des Monteurs Karl Jahr. Elli, T. des Buchh. Wilhelm Ruthe. Rosa, T. des Restaurat. Albert Buschang. Werner, S. des Glasermeisters Wilhelm Duchrow. Walter, S. des Korresp. Alfred Rudolph. Lucie, T. des Arbeiters Franz Knust. Margarete, T. des Arb. Gustav Ludewig. Frieda, T. des Arb. Emil Wendland. Botho, T. des Kaufm. Botho Oppermann. Hermann, S. des Schmiedemeisters Hermann Schüler.

Todesfälle: Heinrich Lemke, Privatmann, 89 J. 3 M. 16 T. Marie geborne Müller, Witwe des Müllers Friedr. Hinze, 80 J. 8 M. 26 T. Wilhelm Kärgel, Schmiedemeister, 55 J. 7 M. 4 T. Walter, unehelich, 4 M. 24 T. Wilhelm Schoppmeyer, Schuhmachermeister, 65 J. 1 M. 17 T.

Totgeburt: Eine Tochter, unehelich.

Sudenburg, 23. Juni.

Geburten: Willy, S. des Schlossers Otto Leicht. Willy Heinrich Hermann, unehelich.

Todesfälle: Emma, T. des Schloss. August Paul, 2 J. 5 M. 25 T. Ernst, S. des Arbeiters Paul Operskalski, 9 M. 27 T. Heinrich Meyer, Hausbursche, 20 J. 1 M. 4 T. Johannes, S. des Straßenbahn-Schaffners Ferdinand Amm, 19 T.

Vom 25. Juni.

Geburten: Helene, T. des Arbeiters Ignatius Schettschick. Otto, S. des Arb. Emil Maus. Kurt, S. des Formers Aug. Thiel.

Todesfälle: Alb. Nauendorf, Ziegelmeister, 55 J. 10 M. 7 T. Ernst Walter Paul, unehelich, 10 M. 15 T. Otto, S. des Schriftf. Herm. Freyhold, 8 J. 1 M. 4 T.

Buckau, 25. Juni.

Eheschließung: Ingenieur Alfred Ferdinand Hermann Gründler in Königsberg mit Johanne Friederike Anna Ida Möbes hier.

Geburten: Wally, T. des Tischlers Otto Bech. Leo, S. des Arbeiters Simeon Kubiak. Kurt, S. des Cigarrenhändlers Richard Naumann. Willmar, S. des Arb. Otto Cassel.

Todesfall: Paul, S. des Arbeiters Adolf Henning, 4 J. 2 M. 27 T.

Vom 25. Juni.

Geburt: Anna, T. des Schlossers Karl Scheidler.

Todesfälle: Otto, S. des Schlossers Otto Fendt, 2 T. Martha, T. des Arb. Heinrich Sander, 1 J. 5 M. 15 T. Arb. Christian Fricke, 60 J. 2 M. 22 T.

Neustadt, 23. Juni.

Eheschließung: Fabrikarb. Franz Kirmeß mit Mathilde Görges.

Geburten: Wally, T. des Barbierherrn Ernst Richert. Martha, T. d. Arb. Gust. Ficke. Richard, S. des Arb. Karl Hagemann. Helene, T. des Schuhmachers Friedr. Meisel. Gustav, S. des Sattlers Gust. Tetzlaff. Oskar, S. des kgl. Schutzmanns Friedr. Hübner. Erich, S. des Schloss. Aug. Kratzel. Fritz, S. des Weißgerbers Friedr. Krause. Alfred, S. des Arbeiters Friedr. Henkel. Emma Marie, unehel.

Todesfall: Charlotte, T. des Lebensvers.-Beamten Karl Hunold, 3 M. 6 T.

Vom 24. Juni.

Geburten: Willy, S. des Vergolders Karl Furkert. Ida, T. des Arbeiters Friedrich Märtens. Fritz, S. des Fuhrwerksbesitzers Friedrich Rose. Walter, S. des Böttchers Wilhelm Kranholdt. Helene, T. des Stellmachers Otto Lemke.

Todesfälle: Fritz, S. des Fuhrwerksbesitzers Friedrich Rose, 4 Stunden. Richard, S. des Brauereiarbeiters Herm. Gerig, 1 M. 29 T. Heinrich, S. des Schlossers Heinrich Figenser, 2 M. 29 T. Frieda, T. des Arbeiters August Pudelwitz, 1 J. 4 M. 4 T. Milchhändler Gustav Bormann, 56 J. 5 M. 7 T.